



Universität Hamburg

Hamburg University Press

Zum Gedenken an Dorothee Sölle

Hamburger Universitätsreden
Neue Folge 8

Zum Gedenken an
Dorothee Sölle

Hamburger Universitätsreden
Neue Folge 8

Herausgeber:
Der Präsident der Universität Hamburg

ZUM GEDENKEN AN
DOROTHEE SÖLLE

herausgegeben von
Wolfgang Grünberg und
Wolfram Weiße



Dorothee Söller

INHALT

- 7 Vorwort
- 11 GEDENKFEIER UNIVERSITÄT HAMBURG,
27. APRIL 2004
- 13 Karl-Werner Hansmann
Grußwort des Vizepräsidenten der Universität
Hamburg
- 17 Maria Jepsen
Grußwort der Bischöfin der Nordelbischen
Ev.-Luth. Kirche
- 23 Stefan Timm
Grußwort des Dekans des Fachbereichs Ev. Theologie
der Universität Hamburg
- 27 Angela Bauer
Dorothee Sölle als Lehrerin
- 37 Jürgen Ebach
Rebellion und Frömmigkeit: Ein Grundton
biblischer Poesie – ein Grundton in Dorothee Sölles
Leben und Werk

| | |
|-----|---|
| 69 | DIE STIMME UND IHR ECHO |
| 71 | Dorothee Sölle An der Furt: „Da rang einer mit ihm bis zur Morgenröte.“ Der Kampf mit dem Unbekannten |
| 85 | Friedrich Schorlemmer Glauben und Widerstehen – Lieben und Arbeiten. Was mir Dorothee Sölle bedeutet |
| 95 | Tom F. Driver In Memoriam. A word from Union Theological Seminary in New York |
| 101 | Fulbert Steffensky Nachwort zu einem Leben |
| 109 | ANHANG |
| 111 | Vita |
| 113 | Bibliographie |
| 119 | Autorinnen und Autoren |
| 121 | Gesamtverzeichnis der bisher erschienenen Hamburger Universitätsreden |
| 127 | Impressum |

VORWORT

Gedenke! Dieses jüdische Gebot wurde für Dorothee Sölle im Alter immer wichtiger. Sei eingedenk der Praxis Gottes und bedenke die Praxis der Menschen, könnte man in ihrem Sinn sagen. Auf diesen Aspekt hat auch Jürgen Ebach in seinem hier abgedruckten Festvortrag auf der Akademischen Gedenkfeier der Universität Hamburg am 27. April 2004 – ein Jahr nach ihrem Tod – hingewiesen.

Dorothee Sölle war eine der einflussreichsten Theologinnen weltweit. Ihre Tätigkeit als Professorin am Union Theological Seminary in New York war prägend für eine ganze Generation von Studierenden. Von dort vermittelte sie uns auch das „andere“ Amerika, das der Gebrüder Berrigan in ihrem Kampf gegen Krieg und Unrecht sowie das eines James Cone in seinem Kampf gegen Rassismus und für eine Schwarze Theologie. Dorothee Sölle verkörperte selbst jene Theologie der Befreiung, die von mittel- und südamerikanischen Theologinnen und Theologen inspiriert war, und übertrug diese Ansätze auf Europa. Sie stand mit Wort und Tat öffentlich für diesen Ansatz ein – vor allem im Rahmen der Friedensbewegung.

Dorothee Sölle hat als Lehrerin und Predigerin an der Hamburger Universität großen Einfluss gehabt, vor allem in Veranstaltungen am Fachbereich Evangelische Theologie. Ihre letzte Vorlesung hielt sie im Dezember 2002 vor Studierenden am Fachbereich Erziehungswissenschaft. Ihr Thema lautete „Mystik des Todes“. Religion, so Dorothee Sölle, erinnere uns daran, dass wir begrenzt und sterblich sind. Gott vergessen heiÙe, den Tod zu verleugnen. Die Kälte bei uns steige, weil wir der Toten nicht gedächten. Ohne Erinnerung gebe es keine Zukunft: „Die Toten wärmen uns.“

Der vorliegende Band vereint die Reden der akademischen Gedenkveranstaltung. Wir ergänzen sie um eine Predigt von Dorothee Sölle und drei exemplarische Zeugnisse als Echo auf ihren Tod.

Wir danken allen Autoren und dem Präsidium der Universität Hamburg, besonders Frau Dr. Brandstädter und Frau Dr. Hartau; Frau Griehl und Herrn Michelsen für die Aufnahme in die vorliegende Reihe; Frau Kahouaji für das Schreiben, Anna WeiÙe für das Korrekturlesen und Matthias Gensicke für seine selbstlose Hilfe bei der Erstellung des Manuskriptes. Besonders verbunden sind wir unserem Freund Fulbert Steffensky für sein „Nachwort zu einem Leben“!

Dorothee Sölles zu gedenken heißt, zu danken und sich in Frage stellen zu lassen. Sie war uns Lehrerin, Kollegin, Freundin. Im Namen des universitären „Geschwisterkreises“, zu dem sie gehörte,

Wolfgang Grünberg und Wolfram Weiße

GEDENKFEIER
UNIVERSITÄT HAMBURG,
27. APRIL 2004

Karl-Werner Hansmann

GRUSSWORT DES VIZEPRÄSIDENTEN
DER UNIVERSITÄT HAMBURG

Sehr verehrte Frau Bischöfin,
Herr Dekan, Professor Timm,
Frau Professor Bauer, Herr Professor Ebach,
sehr geehrter Herr Professor Steffensky und verehrte Familie
von Dorothee Sölle,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

im Namen des Präsidiums der Universität Hamburg begrüße
ich Sie herzlich zur Akademischen Gedenkfeier für die vor ei-
nem Jahr verstorbene Professorin Dr. Dorothee Sölle – Theolo-
gin, Schriftstellerin, Dichterin, Friedensaktivistin, Feministin,
Befreiungstheologin.

Dorothee Sölle war eine Querdenkerin im ursprünglichen
Sinne des Wortes, denn sie verstand es, in ihrem Leben und ih-
rem Werk viele Bereiche miteinander zu verbinden.

Ihrer Vielseitigkeit wird heute dadurch Rechnung getra-
gen, dass diese Gedenkveranstaltung gemeinsam von den Fach-

bereichen Theologie und Erziehungswissenschaft ausgerichtet wird, und zwar als Teil der vom Fachbereich Orientalistik mit veranstalteten Ringvorlesung „Religiöse Symbolik“.

Dorothee Sölle studierte Theologie, Philosophie, Literaturwissenschaft und Klassische Philologie in Köln, Freiburg und Göttingen. Sie begann ihren Berufsweg als Studienrätin im Schuldienst, war aber seit 1960 auch als freie Schriftstellerin tätig. 1971 habilitierte sie an der Universität Köln und hielt dort als Privatdozentin Vorlesungen. Darüber hinaus wirkte sie als Lehrbeauftragte und Gastprofessorin in Mainz, Kassel und Basel.

Leider blieb Dorothee Sölle trotz ihrer Habilitation ein Lehrstuhl in Deutschland versagt. Von 1975 bis 1987 lehrte sie als Professorin für Systematische Theologie am Union Theological Seminary in New York, darüber wird Frau Professor Bauer später berichten. Akademische Ehren erhielt sie von der Faculté Protestante de Paris, die ihr 1977 die Ehrendoktorwürde verlieh. Von der Freien und Hansestadt Hamburg wurde sie 1994 zur Professorin ernannt. Eine enge Verbindung zur Universität Hamburg hatte sie durch ihren Ehemann Fulbert Steffensky, der bis 1998 eine Professur für Religionspädagogik am Fachbereich Erziehungswissenschaft innehatte.

Dorothee Sölle glaubte fest daran, dass sich Zustände verändern lassen. Sie wirkte mit in der Friedensbewegung und in

zahlreichen politisch und ökumenisch orientierten Organisationen. Auf Kirchentagen war sie präsent und eine unerschrockene Verfechterin ihrer Überzeugung.

Politisches Engagement war für sie ein fundamentaler Teil ihres Lebens, und sie war bereit, für ihre Überzeugungen auch persönliche Nachteile hinzunehmen. Dorothee Sölle hatte eine kämpferische Natur. Ihr couragiertes und kompromissloses Eintreten für Gerechtigkeit, für eine bessere Weltordnung, gegen Krieg und Gewalt, für eine „Globalisierung des Friedens“ machte die überzeugte Pazifistin unbequem.

Dieses ist der weitere Sinn einer Querdenkerin, den ich ansprechen möchte. Dorothee Sölle lässt sich nicht einfach auf eine politisch motivierte Theologin reduzieren. Christentum war für sie die kritische Bereitschaft, die eigenen Vorstellungen zu überprüfen, die Dinge nicht hinzunehmen, sondern nach ihrer Wirksamkeit in Gegenwart und Zukunft zu befragen. Ihre theologischen Ansichten waren umstritten, aber sie gilt als die meistgelesene theologische Autorin der Gegenwart.

Ihre Reden – auch an der Universität Hamburg, in öffentlichen Diskussionsveranstaltungen und Ringvorlesungen – haben immer streitbare Debatten angeregt. Ihre Vorträge waren Mahnungen, sie machten nachdenklich, forderten zu Kritik auf – und forderten Kritik heraus. Doch selbst wenn man ihre

Standpunkte nicht teilen konnte, machte ihr provokantes Hinterfragen der so genannten „herrschenden Lehre“ deutlich, wie leicht wir gängige Meinungen übernehmen, die das eigene Leben einfach machen, und Alternativen nicht mehr wahrnehmen wollen oder als utopisch abtun.

Dorothee Sölle gehörte zu den Ausnahmemenschen, deren kompromissloses Auftreten mich an einen Satz von Augustinus erinnert, der folgendermaßen formulierte:

„Solange wir leben, kämpfen wir, solange wir kämpfen, ist es ein Zeichen, dass wir nicht unterlegen sind und der gute Geist in uns wohnt. Und wenn dich der Tod nicht als Sieger antrifft, so soll er dich als Kämpfer finden.“

Diese Worte scheinen mir auf Dorothee Sölle zuzutreffen.

Meine Damen und Herren, das theologische Werk Dorothee Sölles zu würdigen ist nicht meine Aufgabe. Dies wird in den folgenden Beiträgen geleistet werden. Ich wünsche dieser Veranstaltung, dass sie dazu beiträgt, die vielen Facetten des Wirkens dieser streitbaren und aufrechten Wissenschaftlerin in Erinnerung zu halten.

Ich danke Ihnen.

Maria Jepsen

GRUSSWORT DER BISCHÖFIN DER
NORDELBISCHEN EV.-LUTH. KIRCHE

Das Geheimnis der großen Wirkung Dorothee Sölles ist, glaube ich, ganz einfach. Sie stand hinter ihren Wörtern und Sätzen. Und zwar sichtbar, erkennbar, angreifbar und berührbar.

Es gibt ja eine Weise zu reden und zu schreiben, da verschwindet der, der etwas sagt, völlig hinter seinen Sätzen. Als sollten sie ihm zum Versteck dienen, eine Schutzmauer sein, durch die nichts Persönliches, Privates gar, durchschimmern darf.

Wer sich in wissenschaftliche Ausbildung begibt, lernt in den Seminaren, sich und die persönlichen Empfindungen zurückzustellen. Das Wort „ich“ soll keine Farbe und Temperatur haben, am besten gar nicht vorkommen. Von Dorothee Sölle lernten wir, und das habe auch ich ein wenig mitgelernt, was ich hier das *bekennende Sprechen* nennen will.

Intra muros, sei es nun den elfenbeinernen oder denen aus Back- und Sandstein der Kirchen, zu verharren, war ihre Sache nicht. Sie lehnte die Sprache Kanaans, die viel geschmähte, nicht ab – aber sie impfte ihr Leben ein, machte sie, immer er-

neut, kommunikationsfähig, was ja nun wirklich eine theologische Hauptaufgabe ist. Sie befreite die Wörter Kanaans von der Patina „bürgerlich-angepasster“ Verharmlosung. So wurde eine Seligpreisung aus und in ihrem Mund wieder zu einer Seligpreisung: scharf, leuchtend und so weit reichend, wie die Liebe reicht.

An ihr lernen wir, dass Frömmigkeit kein Schimpfwort bleiben muss. Lernen es noch immer, denn wer einen Text von ihr liest, hört aus seinem Duktus heraus, aus den Wörtern, den Satzzeichen, den Pausen und Lücken sie sprechen, ihre Stimme. Unter den Gedichten aus den Bänden des Fietkau-Verlages findet sich eines, das angesichts dieses Tages heute programmatisch ist. Es heißt *gegen den tod*:

Ich muß sterben
aber das ist auch alles
was ich für den tod tun werde

Alle anderen ansinnen
seine beamten zu respektieren
seine banken als menschenfreundlich
seine erfindungen als fortschritte der wissenschaft
zu feiern
werde ich ablehnen
All den anderen verführungen
zur milden depression
zur geölten beziehungslosigkeit
zum sicheren wissen

daß er ja sowieso siegt
will ich widerstehen

Sterben muß ich
aber das ist auch alles
was ich für den tod tu

Lachen werd ich gegen ihn
geschichten erzählen
wie man ihn überlistet hat
und wie die frauen ihn
aus dem land trieben

Singen werd ich gegen ihn
und ihm land abgewinnen
mit jedem ton

Aber das ist auch alles

Also lassen Sie uns weitermachen, nicht da, wo sie aufgehört hat, sondern da, wo sie angefangen hat. In dem Bewusstsein, dass die Erde voll der Güte des Herrn ist und wir dem Tod nirgends helfen dürfen als dann das eine Mal.

Dem Tod Land abgewinnen – das heißt gegenwärtig wieder einmal, gegen die Flut des Merkantilismus zu deichen, inmitten des alles überborden wollenden Wirtschaftlichkeitsdenkens die geistlichen Pflanzen neu einzusetzen.

Das heißt, den Vorrechnern zu misstrauen, wenn sie sagen: Das Wichtigste sei der Markt, seien die harten *facts* und effizi-

ente Strukturen, bis in die Kirchen und Bildungseinrichtungen hinein.

Wir haben aufzubegehren, wenn sie sagen: Die weichen Fächer wie Kunst- und Religionsunterricht oder theologische Ausbildungsstätten und Glaubenseinrichtungen seien nicht so wichtig. Es springe nichts dabei raus, es bleibe nichts unterm Strich.

Hat Gott etwa, bevor er die Welt schuf, gerechnet? Adam und Eva, rechneten sie sich? Und wie war es mit Jesus, mit seinem Leben und Sterben und seiner Auferstehung?

In was für einer Schizophrenie leben wir: Auf der einen Seite regt man sich weiträumig in den Medien – auch von politischer Seite her – auf, wenn Evangelische Akademien geschlossen und Kirchengebäude aus Finanznot veräußert zu werden drohen, andererseits gibt es politische Pläne, die Arbeit und die Existenz der Hamburger Theologischen Fakultät in Frage zu stellen.

Käme ein Prophet der alten Art daher und würde mit der Steinhacke darangehen, die Kirchen Hamburgs aus dem Weichbild der Stadt herauszuhacken, dann würde an den Lücken sichtbar werden, was einer Stadt fehlte ohne die Hauptkirchen, ohne die Kirche überhaupt.

Genauso würde man erkennen, spätestens dann, wie wichtig die Lehre evangelischer Theologie für die Universität ist und für die ganze Stadt.

Dorothee Sölle wurde vom Senat dieser Stadt zur Professorin ernannt, und ich setze darauf, dass man im Rathaus und in der Wissenschaftsbehörde dazu steht, dass man bei allen Umstrukturierungen nicht darauf verzichten wird, Evangelische Theologie als selbstständigen Bereich zu erhalten und sogar eher auszubauen, damit wir die gesellschaftlichen Fragen, die weltweit von Menschen gestellt werden, wissenschaftlich angemessen aufnehmen und allen Gleichgültigkeiten und Fundamentalismen entgentreten können.

Und wenn es so wäre, dass ein Prophet oder eine Prophetin käme und sich an die Kirchen heranmachte, vielleicht täte er oder sie es, um zu zeigen, dass wir auch ohne Mauern reden können, wie Dorothee Sölle es tat, ohne den Schutz der Institutionen, allein im Vertrauen auf Gott und im Vertrauen darauf, dass wir gehört werden, wenn wir als Person hinter unseren Sätzen sichtbar sind, wenn wir unseren Glauben und unsere Fragen, unseren Lebenswillen und auch Todesmut ohne Scheu benennen.

Mutig war Dorothee Sölle und fromm, sie nahm Verantwortung wahr, jeweils weit über das *hic et nunc* hinaus, trat auf und sprach und schrieb gegen Resignation und Tod. Dafür sind wir ihr dankbar.

Stefan Timm

GRUSSWORT DES DEKANS DES
FACHBEREICHES EV. THEOLOGIE DER
UNIVERSITÄT HAMBURG

Hochverehrter Herr Vizepräsident!

Sehr verehrte Frau Bischöfin!

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen!

Meine Damen und Herren!

Liebe Familie Sölle-Steffensky!

Der Leiter einer Versammlung wusste in alttestamentlicher Zeit zu sagen (Kohälät/Prediger Salomonis 3, 1-7):

„Es gibt für alles eine bestimmte Stunde und eine günstige

Zeit für jede Angelegenheit unter dem Himmel:

Zeit zum Gebären und Zeit zum Sterben,

Zeit zum Pflanzen und Zeit, Gepflanztes auszureißen,

Zeit zum Töten und Zeit zum Heilen,

Zeit zum Einreißen und Zeit zum Aufbauen,

Zeit zum Weinen und Zeit zum Lachen,

Zeit des Klagens und Zeit des Tanzens,

Zeit, Steine wegzuwerfen und Zeit, Steine zu sammeln,
Zeit zum Umarmen und Zeit, sich des Umarmens zu ent-
halten,
Zeit zum Suchen und Zeit zum Verlore-Gehen-Lassen,
Zeit zum Aufbewahren und Zeit zum Wegwerfen,
Zeit zum Einreißen und Zeit zum Zusammennähen,
Zeit zum Schweigen und Zeit zum Reden.“

Heute, ein Jahr nach dem Tod von Dorothee Sölle, ist Zeit zum Reden. Zeit zum Reden über das, was Dorothee Sölle für die Evangelische Theologie in der Welt, in Deutschland und hier in Hamburg bedeutet hat. So wie im Anfangszitat aus Kohälät jeweils äußerste Pole von Tätigkeiten benannt sind:

Zeit zum Einreißen und Zeit zum Aufbauen,
Zeit des Klagens und Zeit des Tanzens,
Zeit zum Zerreißen und Zeit zum Zusammennähen,

so umfasste das Leben von Dorothee Sölle extreme Spannungsbögen. Da ist auf der einen Seite die Ausbildung und Tätigkeit als Religions- und Deutschlehrerin und andererseits die Tätigkeit als Mitarbeiterin beim Rundfunk und in Zeitschriften. Da ist auf der einen Seite eine akademische Ausbildung mit Promotion und Habilitation und dennoch – anfänglich – keiner akademischen Anstellung. Da ist eine Fülle von wissenschaftlichen Publikationen und dennoch ein ganz anderer und viel

größerer Wirkungskreis in Öffentlichkeit und Publizistik, als wissenschaftliche Artikel das normalerweise bewirken. Da ist eine Anerkennung ihrer kritischen Leistung durch den Lesingpreis der Stadt Hamburg 1981 und doch wieder ganz anders der Beginn ihrer Vorlesungstätigkeit hier in Hamburg am Fachbereich Evangelische Theologie über „Sinn, Befreiung und Glück“ – ohne dass Dorothee Sölle mit einer formellen Professur ausgestattet gewesen wäre. Es gibt Berufenere als mich, die weitere Extreme aufweisen könnten, die Dorothee Sölle ausgehalten hat. Es ist gesagt worden, dass es für die deutsche Evangelische Theologie beschämend sei, dass Dorothee Sölle nicht auf einen Lehrstuhl berufen worden ist. Immerhin hat die Universität Hamburg, hat unser Fachbereich Dorothee Sölle eingeladen, auf der Basis von Lehraufträgen und im Rahmen des Allgemeinen Vorlesungswesens Seminare, Vorlesungen und Übungen über die ihr wichtigen Themen zu halten. Gewiss, den „Etablierten“ in Staat und Kirche war die Weise, in der Dorothee Sölle von Gott und den Menschen redete, zu provokativ. So ärgerlich, dass man ihr keine offizielle Stellung eingeräumt hat. Wenn im Orient heute Muslime ihr gegenüber als einen Christen erkennen, dann wünschen sie ihm nicht „salám ‘aleikum“, „Frieden sei über dir“, sondern sie wünschen ihm „marḥaba“ – „(Gott schaffe dir) weiten Raum“.

Ganz gegen das Wollen der Etablierten hat Gott Dorothee Sölle einen unendlich weiten Raum in Nord und Süd und Ost und West für ihre Wirksamkeit eröffnet.

In dieser Akademischen Gedenkfeier heute möge nochmals ein Stück davon deutlich werden. Wir gedenken ihrer in Dankbarkeit.

Angela Bauer

DOROTHEE SÖLLE ALS LEHRERIN

Ob direkt oder indirekt, offiziell oder inoffiziell, Dorothee Sölle war Lehrerin durch und durch, und dies die meiste Zeit ihres Lebens. Offiziell von ihrer Zeit am Mädchen-Gymnasium in Köln-Mülheim bis zum Vortag ihres Todes an der Evangelischen Akademie Bad Boll hat Frau Professor Dr. Sölle als Pädagogin, als formende Kraft im Prozess des Lernens und Lehrens gewirkt. Direkt in Schulstunden, Vorlesungen, Seminaren und auf Tagungen, bei Kirchentagen und darüber hinaus in der viel breiteren Öffentlichkeit, in Reden bei den unterschiedlichsten Veranstaltungen, hier in Hamburg und auf Reisen kreuz und quer durch Deutschland sowie auch im Ausland, im europäischen wie im amerikanischen, im Norden und im Süden – USA und Kanada, Nicaragua, Bolivien, Brasilien, Kuba, auch gelegentlich in anderen Ländern in der ganzen Welt. Und auch indirekt hat sie gelehrt durch ihre vielen Publikationen, die in vielen Sprachen gelesen werden. Ich selbst hatte das Privileg, mit Dorothee Sölle hier in Hamburg und in New York in den 80er Jahren zu studieren. Vielen Dank für die Einladung zu

diesem Vortrag an Dorothee Sölles erstem Jahrestag im Ozean des „sunde warumbe“. Meine Beobachtungen und Erinnerungen heute Abend beziehen sich besonders auf die persönlichen Erfahrungen mit Dorothee Sölle als Lehrerin, Mentorin und Freundin wie auch auf die Rezeption ihres Werkes in den USA.

„Klar“, „stark“, „direkt“ und „streitbar“ (im besten Sinne des Wortes) sind die ersten Adjektive, die mir einfallen, wenn ich an Diskussionen mit Dorothee Sölle denke. Im ersten Semester meines Theologiestudiums an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz im Sommersemester 1980 bei Professor Dr. Luise Schottroff kam Frau Professor Dr. Sölle zu einer Gastvorlesung, deren Thema und Inhalt ich nicht mehr erinnere. Ganz klar vor Augen jedoch habe ich das Bild von Dorothee und Luise und Professor Dr. Bernhard Päschke mit einer Gruppe von Studierenden auf dem Rasen vor dem Fachbereich Evangelische Theologie sitzend, die über das Widerstandsdorf und die Kapelle gegen die Startbahn West und die möglichen Verbindungen zwischen dem Bau der Startbahn und der damaligen Aufrüstung diskutierten. Nach einem längeren Statement eines Kommilitonen, das wohl umständlich war und etwas langweilig dazu, sprang Dorothee Sölle ganz ungeduldig auf und rief: „Das ist alles Blödsinn! Hör doch auf mit diesem Firlefanz!“ Ja, für Unsinn und leere Worte hatte sie keine

Zeit. Sowohl persönlich als auch zwischenmenschlich war es meist sehr klar für sie, was Unsinn war und was nicht, was richtig war und was falsch, und diese ethische Klarheit hat ihr Lehren und ihr Schreiben tief geprägt. Für alle, die nicht mit ihr übereinstimmten, bot sie eine Kante zum Abreiben, zum Annähern, und für ihre KritikerInnen und ausgesprochenen GegnerInnen zum Anstoßen. In den USA wurde ihr diese Ab-solutheit oft als rigide und „typisch deutsch“ angerechnet, und sie wurde oft zärtlich *stubborn* genannt. Sie war geschätzt als Rednerin, gerade weil sie Widersprüche wachrief und da-durch zu Diskussionen einlud. Gekoppelt mit dem weiß-ang-loamerikanischen Harmoniebedürfnis fungierten ihre Vorträge oft als subversive Strategie des Anderen Amerika, um linke Positionen einzubringen, die sonst unartikuliert geblieben wä-ren. ProphetInnen dort wie hier gelten nach wie vor wenig im eigenen Land.

Was Dorothee Sölles Diskussionsfreudigkeit betraf, die sie selbst stolz als Streitlustigkeit bezeichnete — in Dorothees Sinn von „Lustigkeit“, versteht sich —, charakterisierte diese die Lehr- und Lernatmosphäre in Kursen und Seminaren und darüber hinaus während unstrukturierter Treffen zu allen Ta-ges- und Nachtzeiten, mit oder ohne Rotwein und Zigarillos. Während der Inhalt dieser Diskussionen „Gott und die Welt“

in allen denkmöglichen Kombinationen betraf, ging es bei den geliebten Streitgesprächen im Kern um unterschiedliche Wahrnehmungen und Auslegungen der Gerechtigkeit, und zwar der Gerechtigkeit von und zwischen Menschen und der Gerechtigkeit Gottes. Ja, Dorothee Sölle war eine Lehrerin der Gottesgerechtigkeit, natürlich nach ihrem Verständnis. Dies war erwachsen durch ihre ehrliche Auseinandersetzung mit einer „Theologie nach Auschwitz“ und einer christozentrischen Befreiungstheologie für (und dadurch auch gegen) Europa, mit der Bibel in der einen Hand und der Tageszeitung – für Dorothee Sölle selbstverständlich im Plural: Tageszeitungen – in der anderen, kontrakulturell sowohl auf dieser Seite des Atlantiks als auch der anderen. Ich erinnere mich noch lebhaft an eine Vorlesung über Feministische Spiritualität am Union Theological Seminary in New York 1984, in der Frau Professor Sölle ihre Erfahrungen in Nicaragua als beispielhaft für die TeilnehmerInnen des Kurses kurz nach der Wiederwahl Ronald Reagans anpries. Die anschließende Diskussion über die Unmöglichkeit aller Linken, nach Nicaragua zu fliehen, und die Unmöglichkeit, dem kapitalistischen System zu entkommen – heute offensichtlich noch krasser als vor 20 Jahren –, forderte die Unfähigkeit zum Widerspruch und das Harmoniebedürfnis meiner amerikanischen KommilitonInnen an jenem Abend

so weit heraus, dass ich am nächsten Tag angesprochen wurde mit der Mahnung, so doch ProfessorInnen nicht herauszufordern und dadurch zu kränken. Ein Anruf bei Dorothee, ob sie sich nach dem Austausch während der gestrigen Vorlesung gekränkt fühle, resultierte in einem lieben Lachen, einer frechen Bemerkung über unsere Gastkultur und einer mehrstündigen Fortsetzung selbiger Diskussion mit entsprechender Intensität und typischer Leidenschaftlichkeit. Es ist diese Leidenschaftlichkeit, die Dorothee Sölles Pädagogik charakterisierte.

Professor Dr. Dorothee Sölle hat vorbildlich gelehrt, das heißt mit der Ganzheit ihrer Person, erfahrungsgebunden, verwundbar, authentisch — eine Theologie zwischen Welten, geprägt von Welterfahrungen, Gegenwelten entwerfend. Carter Heyward, Howard Chandler Professor of Systematic Theology at Episcopal Divinity School, ehemalige Studentin, dann Freundin und Kollegin von Dorothee Sölle und inzwischen auch meine Kollegin, hat dieses Phänomen „our passion for justice“ genannt; so auch ihr Buch mit gleichnamigem Titel, zu dessen deutscher Übersetzung Dorothee Sölle die Einleitung verfasst hat.¹

Ganz ungeachtet ihres Gesundheitszustands hat Dorothee Sölle an dieser Leidenschaft festgehalten. Ein Beispiel von vielen: Nach ihrer ersten „Auferstehung“, nach einem langen Koma im Winter 1993/94, besuchte ich sie im Krankenhaus hier in

Altona. Ich war gewarnt, dass ich nur kurz bleiben und sie keineswegs aufregen solle. Kaum kam ich ins Zimmer, hupfte Dorothee aus ihrem Bett und fing an, mir eine kleine Vorlesung zu halten und mit mir zu argumentieren, dass mein Aufsatz für die Festschrift für Luise Schottroff zum 60. Geburtstag,² für die sie Herausgeberin war, nicht mutig genug und einfach zu postmodern und politisch korrekt sei: typisch Sölle'sche Leidenschaft und ethische Klarheit und auch ein gewisser Rigorismus.

Durch diese Leidenschaft, ja: Leidenschaft war es möglich, Hörerinnen und Hörer an Gefühlen und nicht nur Gedanken teilnehmen zu lassen, am Lachen wie am Weinen und besonders am Nachdenken, Klarwerden, Handeln und Widerstand leisten: Erinnerung, Praxis und damit Hoffnung. Dorothee Sölle konnte durch dieses intuitive Theologietreiben oft sogar Identifikationen ermöglichen und auf diese Weise auf einer tieferen und damit bedeutungsvolleren Ebene kommunizieren. Dies hat sie explizit und implizit schon von Anfang an in ihren Gedichten getan und immer mehr auch in der Verdichtung ihrer theologischen Diskurse. Die Parallelen zwischen der biblischen Poetik in den Prophetenbüchern und der poetischen Theologie Dorothee Sölles werden gegenwärtigen LeserInnen zunehmend bewusst. Ja, Dorothee Sölle hat nicht nur theologische, politische, ethische Inhalte, sondern auch Form und Spra-

che und Liebe für Literatur gelehrt. In ihrem Magnum Opus, *Mystik und Widerstand: „du stilles Geschrei“*,³ auf beiden Seiten des Atlantiks begleitet von wiederholten und doch immer unterschiedlichen Seminaren unter gleichem Titel, finden wir dies am vollständigsten integriert in eine negative und doch zugleich optimistische Theologie des Ganzwerdens mit Gott, während das letzte Kapitel, das unvollendete Buch *Mystik des Todes*,⁴ noch weiter in Richtung Literatur und Theo-Philosophie schwingt. Das heißt, literarisch bildet es eine Inklusion des akademischen Lebenswerkes von Dorothee Sölle, das ja mit Altphilologie, Philosophie und Literatur begann.

In der Widerstandsarbeit gegen Rassismus und andere Formen von Unterdrückung in den USA werden derzeit Modelle genutzt, die persönliche Charakterzüge, zwischenmenschliche Verhaltensweisen, institutionelle Dynamiken und kulturelle Eigenheiten als Ebenen zur Analyse unterscheiden.⁵ Meine bisherigen Beobachtungen bezogen sich hauptsächlich auf die persönlichen und zwischenmenschlichen Ebenen im LehrerInnenleben von Dorothee Sölle. Ehe ich zum Schluss komme, möchte ich noch kurz etwas zu ihren Institutionen- und Kultur-Einflüssen sagen.

Ihre Geschichte mit Universitäten und Kirchenverwaltungen hier in Deutschland ist wohl bekannt, von Mainz bis Ham-

burg und Bremen, und bedarf hier keiner Wiederholung. Ironischerweise, sozusagen mit einer Ironie göttlicher Gerechtigkeit, hat dies am Ende Dorothee Sölle größeren Einfluss und unzählig mehr HörerInnen verschafft, indem sie dazu gezwungen war, außerhalb des institutionellen akademischen Betriebs zu kommunizieren. Sie ist die meistgelesene Theologin im Land und wahrscheinlich in Europa, und darüber hinaus ist sie diejenige, die nicht zwischen allen Stühlen sitzen blieb, sondern die meisten Brücken gebaut hat zwischen post-christlichen Mitmenschen und dem Hunger nach Gott.

Eine weitere Ironie findet sich in der Einordnung von Sölles Werk in den USA, wo sie als erste postmoderne westliche Befreiungstheologin bezeichnet wird.⁶ Sie, die alles mit dem Anklang von Postmoderne aufgrund des Mangels an Praxis und ethischen Prinzipien ablehnte,⁷ wird ihrer postmodernen Methodik wegen gelobt, postmodern in ihrer Weigerung der Systematisierung, in ihrer multikulturellen Reichweite, ihrem *idiosyncratic*, multidimensionalen Denken und ihrer Verdichtung von Gott und Welt in biblischen und post-biblischen Formen – in Klage- und Lobpsalmen. Und mit einem solchen möchte ich schließen:

Zeitansage⁸

Es kommt eine zeit
da wird man den sommer gottes kommen sehen
die waffenhändler machen bankrott
die autos füllen die schrotthalden
und wir pflanzen jede einen baum

Es kommt eine zeit
da haben alle genug zu tun
und bauen die gärten chemiefrei wieder auf
in den arbeitsämtern wirst du
ältere leute summen und pfeifen hören

Es kommt eine zeit
Da werden wir viel zu lachen haben
und gott wenig zum weinen
die engel spielen klarinette
und die frösche quaken die halbe nacht

Und weil wir nicht wissen
wann sie beginnt
helfen wir jetzt schon
allen engeln und fröschen
beim lobe gottes

Dorothee Sölle — Prophetin, Psalmistin der Gegenwart, leidenschaftliche Lehrerin —, wie die FreundInnen in Lateinamerika sagen: ¡Presente!

Anmerkungen

- 1 Carter Heyward: Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung. Mit einer Einleitung von Dorothee Sölle, Stuttgart 1986.
- 2 Für Gerechtigkeit streiten. Theologie im Alltag einer bedrohten Welt. Festschrift für Luise Schottroff zum 60. Geburtstag, hg. v. Dorothee Sölle, Gütersloh 1994.
- 3 Dorothee Sölle: Mystik und Widerstand: „du stilles Geschrei“, Hamburg 1997.
- 4 Dorothee Sölle: Mystik des Todes, Stuttgart 2003.
- 5 Vgl. Valerie Batts: Modern Racism: New Melody for the Same Old Tunes, Cambridge/MA 1998.
- 6 Siehe besonders Sarah Pinnock und Beverly Harrison in: The Theology of Dorothee Sölle, hg. v. Sarah K. Pinnock, Harrisburg/PA 2003.
- 7 Kuno Füssel / Dorothee Sölle/ Fulbert Steffensky: Die Sowohl-als-auch-Falle. Eine theologische Kritik des Postmodernismus, Luzern 1993.
- 8 Dorothee Sölle: loben ohne lügen. Gedichte, Berlin 2000, S. 7.

Jürgen Ebach

REBELLION UND FRÖMMIGKEIT:
EIN GRUNDTON BIBLISCHER POESIE –
EIN GRUNDTON IN DOROTHEE
SÖLLES LEBEN UND WERK

„Auch jetzt noch ist meine Klage Widerspruch.“
(Hiob 23, 2)

In einem Essay mit dem Titel *Schmerzliches Gelächter* erzählt Manès Sperber dies:

Winter 1942 in Polen. Ein Flüchtling aus dem benachbarten Städtel berichtete über die Gewalttaten der Nazis: böswillige Quälereien, namenlose Demütigung, Raub und Totschlag, Deportationen, Erschießungen auf dem Marktplatz und im benachbarten Wäldchen.

Man fragte ihn: „Was habt ihr da gemacht?“ – „Nach den letzten Aktionen haben wir nicht wie sonst nur die ersten 75 Psalmen aufgesagt, sondern alle 150 bis zum allerletzten Wort, und außerdem haben wir gefastet wie am Versöhnungstag.“ – „So war's recht“, antwortete man ihm. „Man darf sich nicht alles gefallen lassen. Man muss sich wehren!“¹

Sperber kommentiert: „Die Verfolgten verspotteten so sich selbst, ihre Wehrlosigkeit und die unerklärliche Gleichgültigkeit des Allmächtigen.“² Wenn die „fast unlösbare Aufgabe“ darin besteht, „weder von der Macht der anderen noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen“,³ dann wäre ein solcher schmerzlicher Witz *in einem Ausdruck der wirklichen Ohnmacht und in einem Protestation gegen die wirkliche Ohnmacht*⁴ und in beiderlei Hinsicht gewiss nicht dumm. Aber geht die Geschichte, die Sperber erzählt, in der Selbstverspottung auf? Beschwört das Psalmenbeten nicht mehr als – um das gerade angespielte Marx-Zitat fortzusetzen – den „Seufzer der bedrängten Kreatur“ und das „illusorische Glück, das Gemüt einer herzlosen Welt“?⁵ Ist, wer auf der Kraft der Psalmen als Widerspruch und Widerstand beharrt, nicht eine – wenn auch respektvoll belächelte – Witzfigur? Nehmen wir die Geschichte, die Manès Sperbers „schmerzliches Gelächter“ auslöst, ganz ernst und begeben wir uns noch einmal hinein in den Wort-Laut:

„Nach den letzten Aktionen haben wir nicht wie sonst nur die ersten 75 Psalmen aufgesagt, sondern alle 150 bis zum allerletzten Wort [...].“

Was wäre denn das letzte Wort der Psalmen, wenn man „wie sonst nur die ersten 75 Psalmen aufgesagt“, das Psalmenbuch

also bis zur Hälfte gelesen hätte, also bis zum letzten Vers von Psalm 75? Der 75. Psalm endet (in der Übersetzung der Luther-Bibel) so:

„Er wird alle Gewalt der Gottlosen zerbrechen,
dass die Gewalt des Gerechten erhöht werde.“

Martin Buber bleibt näher am hebräischen Text und seiner Gottesrede:

„Und alle Hörner der Frevler haue ich ab,
heben sollen sich die Hörner des Bewährten!“

Ist das nicht ein Satz, der im Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit das Widerstehen der Verfolgten und Entrechteten machtvoll zum Ausdruck bringt? Wie immer die gegenwärtigen Machtverhältnisse sein mögen, sie haben nicht das letzte Wort. Am Ende werden die jetzt Erniedrigten gegen ihre Peiniger siegen. Dafür steht Gott, Gott selbst steht dafür ein.

Und was ist das letzte Wort der Psalmen, wenn man sie „alle 150 bis zum allerletzten Wort“ liest? Das allerletzte Wort der Psalmen, das letzte Wort von Psalm 150 lautet „Halleluja“. Wie sollte das zuletzt der größere Widerspruch sein gegen das, was ist, und gegen die Nutznießer dessen, was ist? Ein „Halleluja“ als Gegenwehr? Ausgerechnet ein „Halleluja“ ... Gibt es denn ein Wort, das repräsentativer für eine religiöse Jenseitsduselei stehen könnte als gerade das „Halleluja“? Ich

denke an Ludwig Thomas Münchner im Himmel,⁶ der den „Halleluja“-Gruß seiner Mit-Engel bald für sich auf ein bayerisches „Luhja, sag I“ verkürzt und dem die himmlische Tagesordnung „Von acht Uhr früh bis zwölf Uhr mittags ‚frohlocken‘ und von zwölf Uhr mittags bis acht Uhr abends ‚Hosiana singen‘“ gründlich auf die Nerven geht. Ich denke mehr noch an Heinrich Heines grimmigen Spott über

[...] das alte Entsagungslied
Das Eiapopeia vom Himmel
Womit man einlullt, wenn es greint
Das Volk, den großen Lümmel.⁷

Den Himmel will Heine lieber den Engeln und den Spatzen überlassen,⁸ weil es auf Erden und unter Menschen um's Entscheidende geht, darum, dass jede und jeder zu essen und ein Dach über dem Kopf hat. Gerechtigkeit statt Halleluja-Singen, geschweige denn eine *hallelu-bejahte* Einwilligung in das, was ist und wie es ist. Dorothee Sölle hat immer wieder und immer neu „mit Marx- und Engelszungen“ die falsche Vertröstung verweigert, hat festgehalten an der Verheißung der Mitte der Psalmen, hat sich selbst verzehrt im Kampf gegen die, wie es in der Psalmensprache heißt, „Frevler“, gegen die großen Gangster, die Staats- und die im allerwörtlichsten Sinn Kapital-Verbrecher, gegen (so hat sie es zustimmend in Ernesto

Cardenals Psalmen gelesen)⁹ „sie“, das heißt gegen die, denen kein Name und keine Identität zukämen, weil sie Masken der Herrschaftsverhältnisse sind. *Kömmt* es nicht darauf an, die Psalmen bis zu ihrer Mitte zu lesen? Wäre nicht *das* die Gegenwehr der Ohnmächtigen, die darauf vertrauen dürfen, dass das, was ist, nicht alles ist, statt, andere und sich selbst einlullend, bis zum letzten Wort zu lesen, bis zum „Halleluja“ als der fatalistischen Einwilligung ins Bestehende und allenfalls der vertröstenden Botschaft eines besseren Jenseits? „Opium des Volks“ oder, schlimmer noch, „Opium für das Volk“?

„Es gibt“, darauf besteht Dorothee Sölle, „keine Stelle in diesen Psalmen, wo Religion zum Opium des Volkes würde.“ *Diese* Psalmen, das sind an der Stelle, an der sie das schreibt,¹⁰ die Psalmennachdichtungen Ernesto Cardenals, aber es wäre keine Verfälschung, dieses Urteil auf die Psalmen der Bibel selbst zu beziehen. „Hoffnung und Verzweiflung wohnen im gleichen Haus“, sagt sie an anderer Stelle,¹¹ im Gespräch mit Josef Mautner über Kafkas kleine Erzählung *Eine kaiserliche Botschaft*.¹² Und wieder kommen (im letzten Satz des langen Gesprächs) die biblischen Psalmen ins Spiel, wenn es um den Schlusssatz der Kafka-Erzählung geht. Kafka erzählt in jener kurzen Geschichte von einem Boten, der einem anfangs genannten und nicht weiter bezeichneten „Du“ eine Botschaft des

sterbenden Kaisers zu überbringen hat. Der Bote macht sich, ausgestattet mit der kaiserlichen Autorität, sogleich auf den Weg, doch wird es ihm nie gelingen, auch nur die zahllosen Gemächer des Palastes zu durchqueren, geschweige denn die Höfe oder gar die riesige Residenzstadt. „Niemand dringt hier durch und gar mit der Botschaft eines Toten“, heißt es am Ende der Kafka-Erzählung. Und dann folgt ein letzter Satz, der im „Du“ des Anfangs den Empfänger der Botschaft erblickt: „Du aber sitzt an deinem Fenster und erträumst sie dir, wenn der Abend kommt.“ „Der letzte Satz“, bemerkt Dorothee Sölle, „klingt einfach, ruhig, jahrtausendealt.“ Und sie fügt hinzu: „So reden die, die Psalmen beten.“¹³

Die Psalmen, die Poesie der Bibel – verzweifelt-ohnmächtige Gegenwehr gegen die Mächte der Welt? Wohltuende, doch letztlich illusionäre Vertröstung auf einen besseren Himmel? Oder einfache, ruhige, jahrtausendealte Worte, die ihres ungetrösteten und doch getrosten Empfängers harren? Was von all dem *ist* der Grundton der biblischen Poesie? Wenn ich jetzt „sowohl als auch“ antwortete, tappte ich, so hat es Dorothee Sölle in den letzten Jahren immer wieder in größter Schärfe gesagt, in eine Falle, in die von ihr so bezeichnete postmoderne „Sowohl-als-auch-Falle“.¹⁴ Ich vermute übrigens, dass dieses Urteil über die Postmoderne nicht voll zutrifft. Denn das

postmoderne Misstrauen gegen die großen Begriffe ist angesichts der Geschichte des 20. Jahrhunderts keineswegs unbegründet. Die größten Verbrechen der Menschheitsgeschichte wurden ja gerade nicht aus, wie man so sagt, niederen Motiven, sondern im Namen der großen Worte und der anerkannten Werte begangen und gerechtfertigt – für Volk und Wahrheit, für Fortschritt und Frieden, für Glauben und Gerechtigkeit. Und doch ist Sölles Kritik darin im Recht, dass sie gegen die im Sowohl-als-auch lauende Unverbindlichkeit ebenso streitet wie gegen die Beliebtheit der ethischen Normen nach dem Muster von Marktangeboten. Im „Sowohl-als-auch“, „Weder-noch“, „Einerseits-andererseits“, „Zwar-nicht-aber-auch-nicht“ verrät sich nicht selten auch der Gestus vorgeblich kritischer Wissenschaftler, die ihre Unbestechlichkeit durch die gleichweite Entfernung von tatsächlichen oder auch nur konstruierten Einseitigkeiten behaupten und meist Technik meinen, wo sie Praxis sagen. Mancher Wissenschaftler, der so erhaben auf jede Einseitigkeit reagiert, scheint mir übrigens entschieden weniger reserviert, wenn seine Forschungsgelder nur von *einer Seite* kommen ...

Nein, es wäre aus mehreren Gründen noch nicht die trefende Antwort, wenn man im Blick auf die Psalmen der Bibel sagte, sie enthielten *sowohl* Klage *als auch* Lob, sie seien *sowohl*

rebellisch *als auch* fromm. Denn das Entscheidende ist, dass sie je beides in *einem* sind, dass Klage und Lob, Rebellion und Frömmigkeit auf dieselbe Seite zu stehen kommen, dass sie darin also durchaus einseitig und allemal parteilich sind. Der Protest gegen „alle Verhältnisse [...], in denen“ (abermals mit Marx)¹⁵ „der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“, findet im Gotteslob nicht seinen Widerspruch, sondern sein Widerlager, nicht seinen Gegensatz, sondern seinen Grund und seinen tiefsten Ausdruck. Noch einmal mit Dorothees Worten: „Hoffnung und Verzweiflung wohnen im gleichen Haus.“ In der Erinnerung an die Musikkennerin und -liebhaberin Dorothee Sölle möchte ich zur „Tonlage“ dieser Worte noch etwas anfügen. In seiner Monographie über Gustav Mahler schreibt Adorno: „Bei Mahler ist Trost der Reflex von Trauer.“¹⁶ Und Robert Walser notiert: „Mir fehlt etwas, wenn ich keine Musik höre, und wenn ich Musik höre, fehlt mir erst recht etwas. Dies ist das Beste, das ich über Musik zu sagen weiß.“¹⁷ So lese ich auch ein Gedicht, das Dorothee Sölle über die Musik in einem der modischen „Klassik-Radio“-Sender geschrieben hat und das die Überschrift *Freie Zeit* trägt:¹⁸

Immer wenn ich Musik im Radio höre
classical one-o-four-point-three

habe ich Angst vor den Pausen
wird meine Zunge trocken
höre ich die Stille
höre ich die Leere
in einer Zeit
die nicht mir gehört
und nicht Johann Sebastian oder Johannes
oder dem kleinen traurigen Franz aus Wien

Eine kleine Zeit
in der ich zu atmen vergesse
weil ich Angst habe
daß gleich der Wallstreetreport über mich herfällt
und schreckliche Ratschläge
was ich kaufen
wo ich essen
wie mein Geld anlegen soll
auf mich einschlagen

Es ist mir als müßt ich
meine Freunde beschützen
den Johannes aus Hamburg
und Ludwig aus Bonn
und den Philipp Emanuel
(mein Gott der war doch schon melancholisch genug)
Ich glaub euch ja
daß ihr sie liebt
aber beschützen möcht ich sie doch
vor eurem Terror zu kaufen zu essen und Geld anzu-
legen

Und die kleine stille Zeit
ich denk mir die Kollegen
vom classical one-o-four-point-three

können sie brauchen
weil vergebt mir wir brauchen Zeit
einander zu lieben
gerade den Gustav und den Robert
und alle die etwas wußten
von der Stille nach dem letzten Ton
von der seltsamen Zeit
die niemandem gehört
absolut frei ist
falls ihr das Wort versteht

Wer so hört, liest, fühlt, denkt, lebt, kann aus und in unerfüllter Sehnsucht untröstlich und getrost zugleich sein. Und wenn solches Hören, Lesen, Fühlen, Denken, Leben glücklich zu nennen ist, speist sich das Glück aus der Verheißung mehr als aus der Erfüllung.

Aber wie ging das zusammen, wie geht das zusammen: Stille und Schreien, Ästhetik und Politik, Kunst und Ökonomie, Reflexion und Engagement, Schreibtisch und Straße? Das „und“ zwischen den Gegensätzen beantwortet die Frage nicht. Im Gegenteil: Es wird selbst zur Frage. So ist es auch mit dem „und“ in einem in wenige Worte gefassten Plädoyer Dorothee Sölles, das einen Kern ihres Lebens und Werks auf den Begriff bringt. Ich meine ihre Forderung: „radikaler und frömmere werden“. Dorothee nennt diese Formulierung an einer Stelle ihrer „Erinnerungen“¹⁹ einen „unmöglichen Ausdruck“. Das soll offenbar besagen, dass es in den Ohren der linksliberalen

Mainzer Theologinnen und Theologen, denen gegenüber sie in den 70er Jahren so zu argumentieren versuchte, „unmöglich“ klang. Aber vielleicht kommt noch etwas hinzu. Der Abschnitt des Buches, in dem Dorothee an diese Formulierung erinnert, bezieht sich auf die „beste Freundin“, auf Luise Schottroff, und benennt kaum verhohlen in seinen letzten Sätzen eine gewisse Distanz der Autobiographin gegenüber der Bibel. Ist das womöglich ein weiterer Grund, warum sie etwas, das den Grundton biblischer Poesie kennzeichnet, einen „unmöglichen Ausdruck“ nennt?

Beim Wiederlesen in Dorothee Sölles Büchern kam es mir so vor, als fänden sich besonders schöne und besonders genaue Sätze über die Bibel – die Psalmen zumal – an eher indirekten Stellen, da, wo es um Schriftstellerinnen und Schriftsteller wie Kafka und Brecht, Christa Wolf und Georg Büchner geht und nicht um die Bibelauslegung selbst. Könnte es sein, dass Dorothees Kindheits- und Jugenderfahrungen mit einem kirchlich verwalteten Bibelbesitz sie misstrauisch gemacht haben gegen jede unmittelbare, zugriffige Weise der Bibellektüre? Oder wollte sie jene Verbindung von Radikalität und Frömmigkeit auch in der Bibel selbst als „unmöglichen Ausdruck“ bezeichnen? Womöglich stimmt ja auch das. Allemal ist jedes menschliche Reden von Gott eine unmögliche Möglichkeit.²⁰

Aber dann bedarf das „unmöglich“ einer unerlässlichen Ergänzung: unmöglich, aber notwendig, notwendig.

„Mein Gott, mein Gott,

warum hast du mich verlassen?“

So beginnen (nach der Überschrift) die Gebetsworte in Psalm 22. Bereits diese ersten Worte des Psalms enthalten eine unmögliche Möglichkeit. Wie kann eine Beterin, wie kann ein Beter mit Gott sprechen, Gott ansprechen, anschreien, anklagen, wenn Gott abwesend ist? Und wie kann Gott überhaupt – und dann noch abwesend – „mein Gott“ sein? Das sind keine Widersprüche im logischen Sinne, wie wenn es sich um abwägende Urteilssätze handelte, das ist ein Widerspruch darin, dass die Worte etwas zum Ausdruck bringen, das nicht wahr sein, nicht wahr bleiben soll. Frage und Ausruf, Anklage und Vertrauen fallen in eins. Das so beginnende Gebet beschwört wie Jean Pauls von Dorothee geliebte *Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei*²¹ in der Evozierung dessen, was ist, dass es nicht sein soll, nicht sein kann. Im Wort „Beschwörung“ fallen die Bekräftigung des Faktischen und die Kraft der Erzeugung des ganz anderen zusammen. Ich *kann* etwas beschwören, was ganz gewiss so ist – ich *will* etwas beschwören, was gerade nicht so ist und doch gegenwärtig werden soll. Der Beginn von Psalm 22 enthält eine solche Be-

schwörung und damit den Widerspruch gegen die Reduktion der Wirklichkeit auf das, was nun einmal so ist. Wie geht es weiter in diesem Psalm?

„Ich schreie, aber meine Befreiung ist fern.

„Mein Gott“, rufe ich am Tag, doch du antwortest nicht,
und des Nachts, doch ich finde keine Ruhe.“

Verlassenheit, Ruhelosigkeit und Schmerz finden in diesen Worten Ausdruck, und die Fortsetzung scheint das Bild der fernen, majestätischen, den Menschen entrückten Gottheit zu bestätigen:

„Du aber bist heilig, du thronst über den Lobgesängen Israels.“ So lautet der Vers in der Luther-Bibel. Ist das der mächtige, gar allmächtige, männliche, herrschende Gott, der Gott der Mächtigen, der Männer, der Herrschenden – eben das Gottesbild also, dem Dorothees Widerwillen und Spott galt bis dahin, dass ihre Theologie sehr lange nicht Rede von Gott war, sondern reflektierte Ethik und engagierte Praxis der Nachfolge des Menschen Jesus? Ich stelle mir vor, dass Dorothee Sölle in den 60er und 70er Jahren in diesem Psalmenvers einen menschenfern herrschenden Gott wahrgenommen hätte. Sie hätte dann womöglich gegen ihn den, so verstand sie es damals, gegen alle jüdische Schriftautorität rebellischen Jesus²² aufgebeten, den freien Menschen gegen die Majestät Gottes gestellt. In

den letzten Jahren ihres Lebens und Schreibens nehme ich einen anderen Zugang wahr, einen, der nicht zuletzt auf der Wahrnehmung jüdischer Frömmigkeit basiert. Wie liest sich der Vers auf den zweiten Blick (und den dritten und viele weitere)?

„we'atta qadosch joschev tehillot jisra'el“

Die hebräischen Worte lassen mehr als eine „Tonart“ zu. Martin Buber verdeutscht: „O Heiliger du / Auf Jißraels Preisungen thronend.“ Das hebräische Verb *jaschav* kann (gerade auch in Verbindung mit Gott) „thronen“ bedeuten, es kann aber auch ein weniger majestätisches „Wohnen“ oder „Sitzen“ bezeichnen. Also womöglich auch: Du aber bist heilig, du bewohnst (oder, ganz räumlich:) du *be*-sitzt die Lobgesänge Israels – du sitzt auf ihnen. Vielleicht darf man das für einen Moment auch umdrehen: Sie, die Lobgesänge Israels, sind von dir besessen.

Hier geht es um mehr als semantische oder philologische Quisquilien; hier geht es um den Grundton des Gebets. Indem Israels Lobgesänge Gottes Wohnung oder gar Gottes Fundament sind, erweist sich die scheinbar welt- und menschenabgewandte, majestätisch thronende Gottheit als *Israels* Gott, macht sich angewiesen auf Israels Lobgesänge, weil er, weil sie sonst heimatlos würde oder gar ins Bodenlose abstürzte. Wenn

Gott sich selbst auf Israels Lobgesänge gründen will, kann das dann der herrschende, männliche, majestätische Gott sein? Wenn es an Menschen ist, Gott bei sich wohnen zu lassen, kann das dann der allwissende, allmächtige, unverrückbare und unveränderliche Gott sein?

Und noch etwas. Das biblische Lob Gottes schließt die Klage ein, die Klage bleibt im Lob aufgehoben. Das zeigt sich im Blick auf das Wort, welches in der hebräischen Bibel das Buch der Psalmen bezeichnet, das Wort *tehillim*. Es handelt sich um einen eigens für die Gattung der Psalmen gebildeten Plural des Wortes *tehilla* – Lobgesang. In diesem Wort sind *alle* Psalmen zusammengeschlossen, eben nicht nur die Hymnen. Den allergrößten Teil der Psalmen nehmen Klagelieder ein, Klagen einzelner Menschen, Klagen des Volkes Israel. Die Klage wird dann zum Lob Gottes, wenn sie nicht wie eine Nörgelei ins Leere geht, sondern vor Gott gebracht werden kann, wenn und weil die Klagenden Gott zumuten und zutrauen, zu ändern, was ist. Im Lob Gottes kommt die Klage gerade nicht zum Schweigen, wie wenn eine oben im Himmel thronende Gottheit mit dem Leiden hienieden nicht zu belästigen wäre. Indem die Klage ins Lob fällt und im Lob bleibt, wird das Lob Gottes nicht zum halbherzigen, zum halbierten und darum trügerischen Lob, welches all das ausblenden müsste, was Men-

schen bedrückt. So kommen in den folgenden Versen des 22. Psalms die Erinnerung an frühere Befreiungstaten Gottes und das gegenwärtige Elend ganz dicht zusammen – nicht in einem unverbindlichen „Sowohl-als-auch“, sondern so, dass das eine gesagt werden kann, nicht obwohl, sondern nur weil das andere auch gesagt werden kann. Ich lese weiter in Psalm 22:

„An dir wussten unsere Vorfahren sich sicher,
waren deiner gewiss, und du ließest sie entrinnen.
Zu dir schrien sie und durften durchkommen,
in dir gesichert, wurden sie nicht zuschanden.
Ich selbst aber, Wurm und nicht Mensch,
ein Spott der Menschen und verachtet von den Leuten.
Alle, die mich sehen, verspotten mich,
verziehen die Lippe, schütteln den Kopf:
,Soll er’s doch auf Adonaj (Gott) wälzen,
Gott soll ihn doch entrinnen lassen, ihn retten, Gott hat ja
an so einem Lust.’
Du bist es doch, du hast mich aus dem Mutterleib gezogen;
ließt mich geborgen sein an der Brust meiner Mutter.
Auf dich bin ich geworfen vom Mutterbauch an,
du bist mein Gott von Mutterleib an.
Halte dich nicht fern von mir, denn die Angst ist so nah –
und da ist ja kein Helfer. [...]

Ich bin hingeschüttet wie Wasser,
alle meine Knochen wollen sich voneinander lösen;
mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs.
Meine Kraft ist dürr wie eine Tonscherbe
und meine Zunge klebt mir am Gaumen,
du legst mich in den Staub des Todes. [...]
O du, Adonaj (Gott), halte dich nicht fern;
du, mein Kraftgrund, eil dich, mir zu helfen! [...]
Ich will deinen Namen kundtun meinen Geschwistern,
inmitten der Gemeinde will ich dein Lob singen. [...]
Denn Gott hat das Elend der Armen nicht missachtet und
nicht verschmäht,
verbirgt das eigene Antlitz vor ihnen nicht,
auf ihr Schreien hat Gott gehört. [...]
als sie zu Gott schrien, hörte Gott es.
Von dir geht mein Lobgesang aus in der großen Gemeinde [...].
Die Elenden sollen essen, sollen satt werden;
und die nach Adonaj (Gott) fragen,
werden Gott preisen;
euer Herz soll aufleben auf Dauer! [...]
Es werden gedenken und sich zu Adonaj (Gott) umwenden
aller Welt Enden
und vor Gott anbeten alle Geschlechter der Völker.“

Noch einmal: „Hoffnung und Verzweiflung wohnen im gleichen Haus“; die Hoffnung erwächst aus der Klage und die Klage selbst ist hoffnungsgeladen darin, dass sie zuversichtlich nicht ins Leere geht. Gott aber wird nicht dispensiert von der dringenden und drängenden Erwartung, die Verheißung wahr zu machen, den Armen Recht zu schaffen. Das gilt umso mehr, wenn der Widerspruch zwischen der Verheißung und der Realität buchstäblich zum Himmel schreit. Warum lässt Gott die Armen arm sein, Unschuldige leiden, Gewalttäter an der Macht? Warum und wie lange noch? Jede Entschuldigung Gottes geriete unversehens zur Zubilligung mildernder Umstände und damit zur Minderung dessen, was Menschen von Gott erwarten dürfen, erwarten müssen, erwarten können. Darum ist ja die Verteidigung Gottes gegenüber der Klage und Anklage zuletzt die größere Anmaßung.

Ich habe in allem Respekt vor Dietrich Bonhoeffer, Hans Jonas und Dorothee Sölle darum auch Gegenfragen an die Ersetzung der Rede von Gottes Allmacht durch die Rede von Gottes Ohnmacht. Eine dieser Gegenfragen lautet: Wie mächtig will selbst sein, wer Gottes Allmacht nicht wahrhaben will? Freilich bedürfte es einer neuen Justierung der Rede von der Allmacht Gottes. Sie wäre nicht länger als Super- oder Hypermacht zu denken und zu hoffen, sondern als Macht, welche

Macht noch über die Macht hat, den Regeln der Macht nicht verhaftet bleibt. Ein Gott, der der Verteidigung der Menschen bedürfte, geriete leicht zu deren Mandanten. Gott bedarf keiner Anwalt- und keiner Vormundschaft, Gott *will* aber – so lese ich es in der „Schrift“ und ihrer jüdischen Lektüre – des Bekenntnisses bedürfen. Das Bekenntnis formuliert keine Tatbestände, wie Gott selbst kein Tatbestand ist. „Ihr seid meine Zeugen, Spruch Adonajs, und ich, ich bin Gott.“ So steht es in Gottes Rede an Israel in Jesaja 43, 12. In einer Schriftauslegung, die auf einen rabbinischen Gelehrten des 4. Jahrhunderts zurückgeht, wird das so verstanden:

„Ihr seid meine Zeugen‘, spricht Adonaj, ‚und ich bin Gott.
Wenn ihr meine Zeugen seid, bin ich Gott,
wenn ihr nicht meine Zeugen seid, bin ich nicht Gott.“²³

Gott wohnt in Israels Lobgesängen; Gott lebt auf Israels Bekenntnis. Jede Aussage *über* Gott, die keine Beziehungsaussage ist, wird zum definitorischen Lehrsatz über Gott und so zum leeren Satz. Dietrich Bonhoeffers Diktum „Einen Gott, den ‚es gibt‘, gibt es nicht“²⁴ hat Dorothee gern zitiert und mit ihm die Sprache des Glaubens von der Faktensprache und ebenso von der theologischen Wissenschaftssprache unterschieden. Jeder noch so richtige Satz *über* Gott muss ein falscher Satz *von* Gott und in der Beziehung *zu* Gott werden, jede noch so harte und

noch so ungerechte Klage *vor* und Anklage *gegen* Gott behält *dagegen* Recht, weil sie die Beziehung zu Gott nicht aufgibt.

Das ist ein, womöglich *das* Thema des Hiob-Buches. Der fromme Hiob der Rahmenerzählung und der rebellische Hiob der poetischen Reden sind weder zwei getrennte Figuren noch repräsentieren sie zwei getrennte „Theologien“. Vielmehr sind Hiobs Frömmigkeit und Hiobs Rebellion im Innersten verbunden im Festhalten *an* Gott, während sich Hiobs Freunde an Aussagen *über* Gott festmachen wollen. „Auch jetzt noch“, darauf beharrt Hiob (Hiob 23, 2), „ist meine Klage Widerspruch“ – Widerspruch gegen die Einwilligung ins Verhängte und Widerspruch gegen die Doktrin, da oben sei einer, der schon wisse, wozu das alles gut sei. Hiob beharrt darauf, dass Gott ihm angetan hat, was ihm widerfuhr – *Gott*, nicht das Schicksal, nicht die Verhältnisse, nicht er selbst. Geradezu in Umkehrung der Psalmenbitten erlebt Hiob nicht die Nähe Gottes. Er wünscht sich nichts sehnlicher, als dass Gott sich von ihm abwenden möge. Hiob leidet nicht an der Gottesferne, Hiob leidet und zerbricht fast an Gottes Nähe, spürt die vergifteten Pfeile Gottes in seinem Leibe.

Aber wie geht das zusammen mit dem meistzitierten Satz des Hiob-Buches? „Der HERR hat's gegeben, der HERR hat's genommen, gelobt sei der Name des HERRN“, so heißt es in Hiob 1, 21

in der berühmten Fassung der Lutherbibel. Kommt hier nicht doch der Dulder Hiob zu Wort, der demütig hinnimmt, was Gott über ihn verhängt hat? Mit diesen Worten Hiobs hat seither mancher sein Leiden kommentiert – und öfter noch das Leiden anderer. Der Satz Hiobs aber bildet nicht etwa die Schlusssentenz des Buches, sein Fazit, seine „Moral“. Er ist gerade nicht als duldsame Einwilligung in das Leiden zu verstehen, sondern als Auftakt zu den gewaltigen Klagen und Anklagen der dann folgenden Hiob-Reden. Und darum ist der berühmte Hiob-Satz anders zu lesen. Denn kein blindes Schicksal traf Hiob, sondern Adonaj, Gott selbst:

„Niemand als *Adonaj* ist's, der gegeben,
niemand als *Adonaj* ist's, der genommen hat,
gesegnet sei der Name *Adonaj*.“

Wer so spricht, wer so segnet (so *Gott* segnet), ist kein Objekt eines bloß passiv hinzunehmenden Geschicks. Wer so redet, weiß, mit wem er es zu tun und von wem er sein Recht zu fordern hat. Hiobs Klage ist Klage im psalmistischen und im juristischen Sinn. Und so spricht Hiob vor und gegen Gott die ungeheuerlichsten Sätze wie die folgenden (Hiob 9, 22-24):

„Es ist doch alles eins! Deshalb sage ich:
Untadelig oder Verbrecher – Gott macht ein Ende.
Wenn die Geißel plötzlich den Tod bringt,

verhöhnt Gott noch die Verzweiflung der Unschuldigen.

Die Erde ist in die Hand eines Verbrechers gegeben

– das Gesicht ihrer Richter verhüllt Gott –

und wenn nicht Gott – wer dann?“

Hiob – das ist die äußerste Zuspitzung der Verbindung von Frömmigkeit und Rebellion – hält gegen Gott an Gott fest. „Wenn nicht Gott – wer dann?“ Darum kommen Hiobs gewaltige Klagen *vor* und Anklagen *gegen* Gott am Ende besser zu stehen als die noch so richtigen Sätze der Freunde *über* Gott. Hiob bekommt auch darin Recht, dass er sich und sein ganz eigenes Leben nicht verrechnen lassen will in eine Doktrin, derzufolge nicht sein könne, was nicht sein dürfe. „Wollt ihr für Gott Trug vorbringen?“, fragt Hiob die Freunde (13, 7), denen doch alles daran liegt, dass es in der Welt gerecht zugehe. Wie oft haben Theologinnen und Theologen „Trug für Gott“ vorgebracht, weil sie meinten und meinen, Gott verteidigen zu müssen gegen die Einrede der Wirklichkeit? „Ihr seht Schrecken und ihr erschreckt“, hält Hiob den Freunden vor (6, 21). Es ist der Schrecken derer, die lieber nicht sehen wollen, was sie sehen könnten. Denn wenn das stimmte, was sie sehen – das Leiden eines Unschuldigen –, dann stimmte sonst nichts mehr. Glauben *und* die Augen aufmachen – das ist zuweilen schwer. Viele machen die Augen auf und verlieren darüber den Glauben – viele

andere wollen darum lieber die Augen vor der Wirklichkeit verschließen, um den Glauben nicht zu verlieren.

Dorothee Sölle hat uns gezeigt, dass diese Alternative nicht gelten muss. Sie, die sich selbst eher als Ohrenmensch verstand, hat Ohren und Augen geöffnet – die eigenen und auch die vieler Frauen *und* Männer, die sie hörten und ihre Texte lasen und lesen. Sie hat dabei den Glauben nicht verloren und nicht verloren gegeben. Sie hat gezeigt (das würde ich sagen, wenn ich in ganz wenigen Worten sagen sollte, was Dorothee vor allem auszeichnete), dass Frömmigkeit und Rebellion zusammengehen *sollen*, wie und weil sie im Lichte und im Ton biblischer Poesie zusammengehen *können*.

Fromm sein heißt nicht allein, Ja und Amen zu sagen. Es gibt auch ein Nein und Amen. Doch woher kommt die Gewissheit, zu oder gegen etwas „Amen“ zu sagen? Wenn man bekräftigen will, dass etwas ganz gewiss eintrete, sagt man, es sei so sicher wie das Amen in der Kirche. Aber wie sicher ist das Amen in der Kirche? Ich frage jetzt nicht nach dem Wahrscheinlichkeitsgrad der bloßen Tatsache, dass in der Kirche das Wort „Amen“ gesagt wird, sondern nach der Gewissheit, die sich im Wort „Amen“ selbst ausdrückt. Wie *sicher* ist das Amen in der Kirche? Wer „Amen“ sagt, stimmt mit ganzem Herzen und mit aller Kraft ein in das zuvor in Bekenntnis oder

Gebet Gesagte. Doch das „Amen“ am Schluss eines Gebets oder eines Bekenntnisses bekräftigt das Gesagte nicht als verbürgte Tatsache. „Amen“ heißt nicht „Das ist wahr“, sondern (mit Luther und mit Friedrich-Wilhelm Marquardt):²⁵ „Das werde wahr!“

Gott selbst, so sagen wir es mit dem Amen am Ende eines Gebets, möge wahr machen, was schon wirklich und was doch noch nicht die ganze Wirklichkeit ist. Wer „Amen“ sagt, ist damit immer schon Utopist, Utopistin. Dabei kommt – heute mehr noch als in anderen Zeiten – alles darauf an, Utopie nicht mit Illusion zu verwechseln. Es ist gewiss gefährlich, die Träume mit der Realität zu verwechseln. Aber noch schlimmer ist es, Menschen das Träumen abzugewöhnen. Die Diffamierung der Utopie gehört wie die Marginalisierung der Erinnerung zur Armatur der Verewigung der gegenwärtigen Herrschaftsverhältnisse. Dorothee Sölle hat gegen den Utopieverlust ebenso gestritten, wie sie den Verlust der Erinnerungskultur in zuweilen fast resignativem Ton bedauert hat. Ihre, wenn ich das richtig sehe, in ihren letzten Lebensjahren deutlich gewachsene Aufmerksamkeit für das Judentum ist wohl auch eine Aufmerksamkeit für die Erinnerung als Grundform jüdischen Lebens. Es gibt eine nostalgische Erinnerung, die zur ideologischen Verzuckerung des Gewesenen führt. Es gibt da-

gegen eine utopische Erinnerung, die eine Form des Protestes ist, Widerstand gegen jede Vorstellung, was jetzt so sei, sei nun einmal so. Es gibt, wie ich mir habe sagen lassen, einen juristischen Sprachgebrauch, in dem der Satz „ich lege Erinnerung ein“ oder auch nur „ich erinnere“ so viel bedeutet wie „ich lege Widerspruch ein“, „ich widerspreche“. Was anders war, kann auch wieder anders werden. Das ist das elementare Widerstandspotenzial der Erinnerung gegen all die vorgebliehen Sachzwänge, die an die Stelle des alten Schicksalsglaubens getreten sind. Vor allem dann, wenn Erinnerung biblische Erinnerung ist, ist sie immer auch eine Erinnerung an die Zukunft. Deshalb kann es in der 5. These der Barmer Theologischen Erklärung heißen, die Kirche erinnere an Gottes Reich. Die Erinnerung gilt dem schon Gegebenen und dem noch Ausstehenden.

Biblische Erinnerung ist auch die Vergegenwärtigung des je Neuen, je Überraschenden. Blinde sehen, Lahme gehen, und den Armen wird das Evangelium verkündet. Und Ninive kehrt um. Es ist dieses biblische Überraschungspotenzial, das Dorothee Sölle gegen das tragische Bewusstsein aufbieten möchte. Sie hat Christa Wolf hoch geschätzt – ihre *Kassandra* vor allem. Der Tragik aber, nach deren Gesetz alles so kommen wird, wie es kommen muss, die allenfalls kleine Nischen eines anderen

Lebens, aber die Änderung des Großen und Ganzen nicht einmal als Hoffnung zulässt, hat Dorothee nicht das letzte Wort lassen wollen. Der Prophet Jona ist durchaus keine so Ehrfurcht erzeugende Gestalt wie es die Seherin Cassandra ist; seine Tragik ist eher Tragikomik. Und doch zeigt das Jona-Buch etwas, das in der griechischen Tragödie und auch in Christa Wolfs *Kassandra* keinen Raum hat, die Lücke im Weltenplan, die überraschende Wendung, „das“ – ich lese zwei Sätze aus Dorothee Sölles Einrede gegen Christa Wolfs „tragisches Grundverständnis“²⁶ –, „was die jüdische Religion die ‚Teschuwa‘ nennt, die Reue, die Möglichkeit der Umkehr. Sie beinhaltet Lebensänderung, man kann auch sagen Freiheit, sich den herrschenden Lebenszwängen nicht zu unterwerfen, wirklich einen anderen Weg einzuschlagen.“²⁷

Ninive kehrt um und Ninive darf leben, weil nun auch Gott selbst umkehrt und sich das angesagte Böse gereuen lässt. „Ich glaube“, schrieb Dietrich Bonhoeffer in der Gefängniszelle, „daß Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern daß er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“²⁸ Gott kehrt auf Ninives Umkehr hin selbst um und macht nicht wahr, was Gottes beauftragter Prophet als verbürgtes Wort ohne jedes Wenn und Aber anzusagen hatte. Gottes Macht erweist sich als Macht über die Macht. Für große und kleine

Propheten, Unheilsprophetinnen und -propheten zumal, steckt darin eine gewaltige Zumutung. Sie haben ohne Wenn und Aber das Böse herauszusagen, das ist, und das Unheil, das verbürgt kommen wird – *und* sie dürfen nichts sehnlicher wünschen als *nicht* Recht zu behalten. Recht behalten soll Gott. Fromm *und* rebellisch sein heißt, Gott zuzumuten und zuzutrauen, das Leben zu wollen, das Leben auch der Feinde – und sei es gegen Gottes eigenes Wort. Dorothee Sölle formuliert in einem in Gedichtform verfassten *Credo*:²⁹

Ich glaube an gott
der die welt nicht fertig geschaffen hat
wie ein ding das immer so bleiben muß
der nicht nach ewigen gesetzen regiert
die unabänderlich gelten
nicht nach natürlichen ordnungen
von armen und reichen
sachverständigen und uninformatierten
herrschenden und ausgelieferten
ich glaube an gott
der den widerspruch des lebendigen will [...]

Im Gotteslob, im Halleluja, findet diese Zumutung an Gott und dieses Vertrauen in Gott in *ein* Wort.

Man fragte ihn: „Was habt ihr da gemacht?“ – „Nach den letzten Aktionen haben wir nicht wie sonst nur die ersten 75 Psalmen aufgesagt, sondern alle 150 bis zum allerletzten Wort ...“

– „So war's recht“, antwortete man ihm. „Man darf sich nicht alles gefallen lassen. Man muss sich wehren!“

Dorothee hat die Psalmen gelesen und gelebt, nicht nur bis zur Mitte, sondern schließlich „bis zum allerletzten Wort“. Sie hat immer daran festgehalten, dass die Zusage an die Armen und Entrechteten in deren Zentrum und im Zentrum der ganzen „Schrift“ steht. Die Mächtigen der Welt werden nicht das letzte Wort haben; Gott wird ihnen nicht das letzte Wort lassen. Dorothee Sölle hat diese Mitte nie aufgegeben, aber sie hat in den letzten Jahrzehnten und Jahren ihres Lebens und Schreibens immer deutlicher auch dieser Mitte nicht das letzte Wort gelassen. Sie hat weitergelesen. Auch das tat sie mit Fulbert Steffensky, dessen benediktinische – das heißt von Gott gesegnete und Gott segnende – *stabilitas* zum oft heilsamen Gegengewicht gegen den menschenverschlingenden Drang des Tuns wurde. So hat sie weitergelesen bis zum allerletzten Wort, bis zu Israels Halleluja ganz am Ende des allerletzten Psalms. Die Sprache der Mystik, das „stille Geschrei“, wurde ihr zur Verbindung von Widerstand und Frömmigkeit, Niederknien und aufrechtem Gang, Klage und Gotteslob.

Das Gotteslob ersetzt die Klage nicht, sondern gibt ihr Grund – denselben, in dem auch Hoffnung gründet. Das Gotteslob tritt nicht an die Stelle des Widerspruchs, sondern hebt

ihn auf – in jeder der Bedeutungen des Wortes „aufheben“. Das Gotteslob vertritt nicht das Tun von Menschen, sondern ermöglicht es – und es ist selbst ein Tun. Auf und in den Lobliedern Israels wohnt Gott, heißt es im Psalm. Ganz wörtlich, ganz räumlich gelesen: Ohne Israels Lob müsste Gott abstürzen, Israels Psalmen geben ihm einen Ort, lassen ihr Raum. Wo Israel Psalmen betet, wo Christinnen und Christen mit geliehener Stimme Israels Psalmen mitbeten, da kommen Rebellion und Frömmigkeit zusammen. Klage und Widerspruch lassen einen Psalm, ein Gebet nicht aufhören, Gottes Lob zu sein.

In diesem Grundton ist Dorothee Sölle mehr womöglich, als es ihren Leserinnen und Lesern erscheinen mag – und vielleicht sogar noch etwas mehr, als es ihr zuweilen selbst bewusst war –, eine *biblische* Theologin.

Anmerkungen

- 1 Manès Sperber: Schmerzliches Gelächter, in: ders.: Nur eine Brücke zwischen Gestern und Morgen, München 1983, S. 71-92, hier: S. 90-91.
- 2 Ebd., S. 91.
- 3 Theodor W. Adorno: Minima Moralia, in: ders.: Gesammelte Schriften, Band 4, Frankfurt/M. 1997, S. 63.
- 4 Das hier angespielte Marx-Zitat aus der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie (MEW, Band 1, S. 378) steht im unmittelbaren Kontext der Marx'schen Religionskritik. Wenige Zeilen danach folgt der berühmte Satz: „Sie [die Religion] ist das Opium des Volks.“
- 5 Ebd.

- 6 Ludwig Thoma: Der Münchner im Himmel. Satiren und Humoresken, München 1992.
- 7 Heinrich Heine: Deutschland. Ein Wintermärchen, Caput I, in: ders.: Sämtliche Schriften, hg. v. Klaus Briegleb, Band 4, München ²1978, S. 577.
- 8 Ebd., S. 578.
- 9 Dazu Dorothee Sölle: Das Eis der Seele spalten. Theologie und Literatur in sprachloser Zeit, Mainz 1996, S. 240.
- 10 Ebd., S. 243.
- 11 Dorothee Sölle / Josef P. Mautner: Himmelsleitern. Ein Gespräch über Literatur und Religion, Salzburg 1996, S. 77.
- 12 Franz Kafka: Erzählungen, Frankfurt/M. 1983 (ders.: Gesammelte Werke, hg. v. Max Brod, Band 4), S. 128-129.
- 13 Sölle/Mautner: Himmelsleitern, S. 78.
- 14 Besonders zugespitzt in: Kuno Füssel / Dorothee Sölle / Fulbert Steffensky: Die Sowohl-als-auch-Falle. Eine theologische Kritik des Postmodernismus, Luzern 1993, S. 11-34.
- 15 MEW, Band 1, S. 385 (vgl. Anm. 4).
- 16 Theodor W. Adorno: Mahler. Eine musikalische Physiognomik, in: ders.: Gesammelte Schriften, Band 13, Frankfurt/M. 1997, S. 149-319, hier: S. 178.
- 17 Robert Walser: Fritz Kochers Aufsätze, Frankfurt/M. 1986 (ders.: Sämtliche Werke in Einzelausgaben, Band 1), S. 44.
- 18 In: Dorothee Sölle: Gegenwind. Erinnerungen, Hamburg 1995, S. 116-117.
- 19 Ebd., S. 298.
- 20 Dazu Michael Weinrich: Wir aber sind Menschen. Von der möglichen Unmöglichkeit, von Gott zu reden, in: Gretchenfrage. Von Gott reden – aber wie? Band 1: Jabboq, hg. v. Jürgen Ebach u. a., Gütersloh 2002, S. 36-98.
- 21 Erstes Blumenstück in Jean Pauls Siebenkäs, in: Jean Paul: Werke, hg. v. Norbert Miller, Band 2, München ³1971, S. 270-275.
- 22 So etwa in Dorothee Sölle: Phantasie und Gehorsam. Überlegungen zu einer künftigen christlichen Ethik, Stuttgart 1970, S. 59-60. Eine Wahrnehmung des Judentums findet sich hier nicht; der Autorin ist freilich kaum anzulasten, dass sie das Bild der Pharisäer und Schriftgelehrten übernimmt, welches in dieser Zeit die

„Normaltheologie“ nahezu aller deutschen Exegeten bestimmte. In den folgenden Jahren hat sich da etwas geändert, bei Dorothee Sölle und in der Exegese ...

- 23 Pesiqta de Rab Kahana 102b.
- 24 Der Satz stammt aus Bonhoeffers 1929 verfasster Habilitationsschrift. Dietrich Bonhoeffer: Akt und Sein. Transzendentalphilosophie und Ontologie in der systematischen Theologie, hg. v. Hans-Richard Reuter, München 1988 (ders.: Werke, Band 2), S. 112.
- 25 Friedrich-Wilhelm Marquardt: Amen – ein einzig wahres Wort des Christentums, in: Hören und Lernen in der Schule des NAMENS. Mit der Tradition zum Aufbruch. Festschrift für Bertold Klappert zum 60. Geburtstag, hg. v. Jochen Denker u. a., Neukirchen-Vluyn 1999, S. 146-159.
- 26 Zum Cassandra-Thema und zu Jona als Gegenfigur Sölle/Mautner: Himmelsleitern, S. 40-59 (Zitat: S. 47).
- 27 Ebd., S. 48.
- 28 Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hg. v. Eberhard Bethge, München u. Hamburg 1964, S. 19.
- 29 Abgedruckt unter anderem in Dorothee Sölle: Ich will nicht auf tausend Messern gehen. Gedichte, München 1987, S. 24-25.

DIE STIMME
UND IHR ECHO

Dorothee Sölle

AN DER FURT: „DA RANG EINER MIT
IHM BIS ZUR MORGENRÖTE.“
DER KAMPF MIT DEM
UNBEKANNTEN*

„Und Jakob stand auf in der Nacht und nahm seine beiden Frauen und die beiden Mägde und seine elf Söhne und zog an die Furt des Jabbok, nahm sie und führte sie über das Wasser, so dass hinüberkam, was er hatte, und blieb allein zurück. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. Und als er sah, dass er ihn nicht übermochte, schlug er ihn auf das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs wurde über dem Ringen mit ihm verrenkt.

Und er sprach: ‚Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an.‘ Aber Jakob antwortete: ‚Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.‘

Er sprach: ‚Wie heißest du?‘ Er antwortete: ‚Jakob.‘ Er sprach: ‚Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen.‘

Und Jakob fragte ihn und sprach: ‚Sage doch, wie heißest du?‘ Er aber sprach: ‚Warum fragst du, wie ich heiße?‘ Und er segnete ihn daselbst.

Und Jakob nannte die Stätte Pnuël; denn, sprach er, ‚ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet‘. Und als er an Pnuël vorüberkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte.“

(1. Mose 32, 23-32)

Jede von uns hat einen Engel
lass uns ihn erkennen
auch wenn er als blutgieriger Dämon kommt
Jeder von uns hat einen Engel
der auf uns wartet
Lass uns nicht vorbeirasen am Jabbok
und die Furt versäumen
Auf uns wartet ein Engel

Liebe Gemeinde, wenn wir uns innerhalb der großen religionsgeschichtlichen Tradition verstehen, die mit Israel begonnen hat, wenn wir auch dazugehören und „Israel rechter Art, das aus dem Geist erzeugt ward“ (Evangelisches Gesangbuch [EG] 299, 4), sind – und ich flehe Euch an, auch den leisesten Schatten von Antijudaismus, der in dieser Formulierung liegen mag, auszureißen aus Eurem Denken! Als hätten wir die Juden auch ihres geistigen Erbes beraubt und sie verdrängt und vertrieben

aus dem, was ihre Geschichte, ihre Identität, eben: ihr Gott war und ist, da wir doch erst als später Hinzugekommene in den oft verratenen, nie gekündigten Bund einbezogen sind – wenn wir also Israel rechter Art sind und werden wollen, dann haben wir Anteil am Glauben Abrahams, Isaaks und Jakobs bis auf den heutigen Tag. „Wohl dem, der einzig schauet nach Jakobs Gott und Heil“ (EG 302, 2), so singen wir, oder: „Selig, ja selig ist der zu nennen, des Hilfe der Gott Jakobs ist ...“ (Evangelisches Kirchengesangbuch [EKG] 303, 3).

Wer also ist der Gott Jakobs? Wer überfällt Jakob, wer segnet ihn? Beim Lesen der Auslegungen ist mir aufgefallen, dass die meisten Ausleger eher an der Frage „Wer ist Jakob?“ interessiert sind. Sie binden die rätselhafte Geschichte in seine Lebenserfahrungen ein, sie ergründen seine Licht- und seine Schattenseite, seine wechselnden Beziehungen zu anderen und zu sich selber, seinen Namen als Fersensteller, als Betrüger, als endlich dann: Gottesstreiter. Ich habe das, vor allem durch Elie Wiesel, gern aufgenommen, aber je mehr ich mit dem Text umging, desto mehr faszinierte mich die Frage: Wer ist Gott in dieser Geschichte? Nicht als sei die Frage „Wer ist Jakob?“ von dieser anderen ablösbar, aber ich ertappte mich bei dem Gefühl, dass mich Jakob nicht so interessiert, weil ich Jakob ja schon bin. Ich kenne ja diese Lebensübergänge, bei denen wir

in der Tat einen Fluss überschreiten müssen, ich erinnere mich an diese *rites de passage* in meinem Leben, zum Beispiel an den Tag, an dem ich aus der Kindheit herausgeworfen wurde, ich erinnere mich an die enormen Schwierigkeiten, die ich mit dem Erwachsenwerden hatte, auch das ein Überfall des Trivialen, unser Tun und Träumen brutal verzweckenden Alltagsgeistes, und ich habe, ganz natürlich, heute tiefe Ängste vor dem dunklen Fluss vor mir: Altwerden, Verlassenwerden, diese langsam in mir hochkriechende Hinfälligkeit anzunehmen. Und so suche ich nicht Jakob auf in der Geschichte, ich bin ja schon Jakob, ich suche den anderen, der überfällt und töten will, ich suche den, der segnet. Ich möchte von Jakob etwas über Gott erfahren, aber das ist zu bescheiden ausgedrückt, was soll das überhaupt heißen: ‚über Gott‘ etwas zu erfahren, als sei Gott ein wissbares Objekt meiner Wissbegierde. Mich interessiert nicht Jakob, sondern sein Ziel, sein Abgrund. „Ich lasse dich nicht“, ich will diesen Satz nicht zitieren, ich will ihn tun.

Wer ist der Gott Jakobs? Wer überfällt und wer segnet? Ich habe mir die Wörter aufgeschrieben, die in den Kommentaren vorkommen über den, der da die Nacht über mit Jakob ringt: der Fremde, der nächtliche Besucher, der lichtscheue Dämon, das Gespenst, der Geist, der raubt und mordet, der Angreifer,

der Feind. In den rabbinischen Kommentaren erscheinen die Wörter: ein Hirte, ein Zauberer, ein Weiser oder ein Bandit. Die meisten Ausleger haben sich allerdings auf den Engel geeinigt, und unter dem Titel „Jakobs Kampf mit dem Engel“ ist unsere Erzählung in die bildende Kunst eingegangen, zu Rembrandt und zu Chagall und Herbert Falken, und in die Literatur. Jakobs Kampf ist der Kampf mit dem Engel und hält darin eine mittlere Ebene zwischen dem Dämon und Gott, in der die Züge beider aufgenommen sind. Also noch einmal: Wer überfällt Jakob, wer segnet ihn?

Jeder von uns kämpft mit Gott
lasst uns dazu stehen
auch wenn wir geschlagen werden
und verrenkt
Jede von uns kämpft um Gott
der darauf wartet
gebraucht zu werden
Auf uns wartet ein Kampf

Beim Überfallenwerden denke ich an meine Freundin Lore, die in Düsseldorf lebt. Vielleicht ist die Rheinbrücke dort eine Furt über den Jabbok. Meine Freundin, ein überdurchschnittlich begabter Mensch, mit einer hellen, klaren, zupackenden Rationalität, war jahrelang Leiterin eines Studienseminars. Im Sommer vorigen Jahres hat sie etwas erleben müssen, das ich

mit den Worten unserer Geschichte so nennen möchte: Da rang jemand mit ihr und überfiel die wehrlose Seele.

Lore ist seit Monaten in der geschlossenen Abteilung eines Psychiatrischen Krankenhauses. Sie hat viele Nächte hindurch geschrien. Sie hat den Putzfrauen ihre Wagen mit Putzmitteln umgeworfen, sie hat ihre Brille – also das Instrument, mit dem sie lesend die Welt wahrnimmt – zertrampelt. Sie hat mich angefleht: „Hol’ mich hier raus!“ Lore hat viele und verlässliche Freunde. Sie bezieht eine gute Pension – aber sie ist so allein wie Jakob, nachdem er Familie und Besitz, diese unsere Barrikaden gegen das Unglück, vorausgeschickt hat. Sie ist überfallen worden, als hätte der nächtliche Angreifer sich meine Freundin ausgesucht, um ihr seine Macht zu zeigen. Übrigens brach ihre Krankheit erneut aus, als ihr in den USA ihre Handtasche mit lebenswichtigen Antidepressiva gestohlen wurde.

Überfall, Angriff, Bedrohung und die namenlosen Ängste der psychisch Kranken – wann wird der Quäler von ihr ablassen? Wann bricht der Tag an? Und wird sie den Kampf, der sie zerstört, als Segen erfahren? Ist es denkbar, dass sie dem hereinstürzenden Unglück so standhält, ihm so viel Liebe zum Leben entgegensetzt, dass es sich verwandelt? „Denen, die Gott lieben“, sagt Paulus im Römerbrief, „müssen alle Dinge zum

Besten dienen.“ (Römer 8, 28) Wirklich alles? Auch die Krankheit der Seele, des Geistes? Auch die Vernichtung?

Jakob muss so etwas geglaubt haben. Anders ist seine Stärke nicht zu erklären, sein Ringen und vor allem nicht die archaische Bedingung, die er dem Ringer, dem Überfalltäter stellt. „Ich lass dich nicht los, es sei denn, du gäbest mir Anteil an deiner Macht.“

Einer der schönsten Züge der Geschichte liegt für mich darin, dass Jakob, nachdem er die ganze Nacht gekämpft hat, am Ende nicht froh ist, den unheimlichen Gast loszuwerden. Er lässt ihn nicht aufatmend ziehen. *Survivre n'est pas vivre*. Überleben reicht nicht aus. Jakob will mehr, will trotz und mit verrenkter Hüfte mehr als gerade noch davongekommen sein. Er will Gott anders haben, als Gott jetzt ist. Der Dämon, der Menschenersticker, der Heimzahler-Gott muss noch anders sein. Was soll mit Gott „ringen“ eigentlich anders heißen als Gott so zu bedrängen, dass er Gott wird und nicht nur seine dunkle Seite auslebt?! Mit einem Wort gesagt: Jakob liebt Gott! Er will etwas von ihm. Er lässt ihn nicht wie er ist. Er lässt nicht los. Er gibt sich nicht mit der Ermäßigung Gottes zufrieden. Er sagt nicht: So ist es eben mit eurem Gott, den kannst du vergessen.

Jede von uns wird gesegnet
Lasst uns daran glauben

auch wenn wir aufgeben wollen
Gib uns die Dreistigkeit mehr zu verlangen
Mach uns hungrig nach dir
lehr uns beten: ich lass dich nicht
das kann doch nicht alles sein
Auf uns wartet ein Segen

Wir fragen manchmal nach dem Sinn des Gebets. Mit Gott ringen, damit Gott Gott sei, ist eine Antwort auf diese Frage. Beten heißt: Gott die schwarzen Kinder Südafrikas, die heute im Gefängnis sind, gedemütigt und gefoltert werden, immer wieder vorhalten. Beten heißt Gott nicht freisprechen. „Es sind doch Deine Kinder, mein Gott!“ Zur Freiheit geschaffen, wenig niedriger als die Engel, Töchter und Söhne des Lebens. Du kannst sie doch nicht einfach verrecken lassen! Fürbitte tun heißt Gott erinnern an die, die allen Grund haben, sich von Gott vergessen zu glauben. Ringen, Kämpfen, Beten ist ein Vorgang.

Ich will hier eine andere Variation zum Thema einbringen. Das Lied, das wir nach der Predigt singen wollen, stammt von Charles Wesley, dem Mitbegründer der methodistischen Kirche. Das Lied heißt *Wrestling Jacob* und bezieht sich auf unsern Bibeltext, es verwandelt ihn sich an. Das Ich dieses Liedes ist allein in seiner Wohnung, die Gäste sind gegangen, es ist Nacht. Es ist eine Situation, die wir alle kennen. Innen, im Binnenraum, nicht draußen am Fluss, innen, im Raum der Seele.

„Come, o thou traveler unknown / Whom still I hold, but cannot see.“ Das Motiv des Überfalls, der fremden, bedrohenden Macht ist hier verwandelt. „With thee all night I mean to stay / And wrestle till the break of day.“ Die zweite Strophe greift dann das Fragespiel nach dem Namen auf, in einer für die individualisierte Frömmigkeit typischen Art. Auf die Frage des Engels an Jakob „Wie heißt du?“ wird ganz verzichtet, der Beter nennt als Namen seinen inneren Zustand: Sünde und Elend, *misery*, hier: psychisches Elend. Gott kennt meinen Namen, er hat mich bei meinem Namen gerufen, er hat, wie es in Anspielung auf Jesaja 49, 16 heißt, meinen Namen in seinen Handflächen aufgeschrieben: „Siehe, auf meine Hände habe ich dich gezeichnet.“ Der Beter dieses Liedes ist so von Gott umhüllt, dass er nicht wie Jakob nach seinem Namen gefragt und dann umbenannt werden muss. Alles Gewicht fällt hier auf die andere Frage, die Jakob an den nächtlichen Besucher, den Mann, den Dämon, den Engel gestellt hat und die Charles Wesley neu an Gott stellt: „Wer bist du?“ Der Beter, „confident in selfdespair“, bittet Gott, ihm seinen Namen zu nennen und ihn damit zu segnen. Die beiden Bitten Jakobs um den Segen und um den Namen werden hier nicht getrennt, sondern verschmolzen:

Speak to my heart, in blessing speak;
Be conquered by my instant prayer.
Speak or thou neverhence shalt move
And tell me if thy name be Love.

Die letzte Strophe übernimmt von der Jakobsgeschichte nur den anbrechenden Morgen und die fliehenden Schatten. Es fehlt die verrenkte Hüfte. Der Name Gottes, die Gewissheit, dass Gott Liebe heißt und ist, überstrahlt das Dunkel, der unbekanntere Wanderer ist präsent. „Pure, universal love thou art.“

Jeder von uns hat einen geheimen Namen
er ist in Gottes Hände geschrieben
die uns lieben lesen ihn
eines Tages wird man uns nennen
Land der Versöhnung
Bank die ihren Schuldnern vergibt
Brunnenbauerin in der Wüste

Auf uns wartet Gottes Name

Aus der Erzählung vom flüchtenden Jakob, der nun seinem betrogenen Bruder entgegengeht, aus dem Drama am Jabbok ist hier die Meditation eines Einsamen geworden. Aus dem Dämon wurde ein unbekannter Wanderer oder Gast, aus dem Ringkampf ein Gebetskampf. Das Gedicht erinnert an Rembrandts Auffassung in seinem Bild „Jakob worstelt mit dem Engel“. Der Engel ist dort eine schöne, ernste Jünglingsgestalt, die den Jakob mit ihren großen Flügeln eher beschützt als be-

droht. Der Ringkampf erscheint wie eine Umarmung, beide Gestalten sind im Kampf zu einer verschlungen, als seien Jakob und der Engel in einer homoerotischen Beziehung eins geworden. Diese Deutung, in der aus dem Ringkampf ein Gebetskampf wird, ist für die ganze Neuzeit charakteristisch. Das Gebet ist der Ort, da Gott überwunden wird und sich überwinden lässt. „Be conquered by my instant prayer.“

Ich habe Schwierigkeiten mit dem Wort „Gebetskampf“, es klingt mir verkrampft, aber dass Beten und Kämpfen zusammengehören, das ist mir immer deutlich geworden. Mit dem dunklen Gott um das Leben eines Menschen ringen, dass dieser geliebte Mensch nicht stirbt, dass er nicht mehr zur Flasche greift oder zur Nadel, dass er nicht in *self-despair*, in Selbstverweiflung zugrunde geht – das kennen wir alle. Ist es nicht wahr, dass wir mehr beten, wenn wir mehr lieben? Dass wir uns Gott in den Weg werfen und ihn festhalten, dass er nicht fort kann, dass wir Gott ‚nötigen‘, wie die Juristen das ausdrücken, so dass Gott endlich Gott werde! „Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ“ (EG 193, 2), versteck dich nicht hinter Verkündigungen und Verheißungen und Versprechen, das kennen wir doch seit 2000 Jahren, sprich jetzt, im Nu, sag, dass du Liebe heißt und nicht Terror, sag es im Psychiatrischen Krankenhaus und in Soweto und in Wackersdorf!

Beten und Kämpfen gehören zusammen. Wer ist der Gott Jakobs und unser Gott? Wer überfällt Jakob und wer segnet ihn? Wer kommt als Schicksal daher, als Dürrekatastrophe, als Sachzwang, als der Fremde, der Unbekannte, der uns heimsucht? Die Antwort liegt nicht in der Theologie, sondern in dem Ringen, das wir Gebet nennen mögen oder Kampf, es kommt auf das Gleiche hinaus. Gott überfällt uns ja nicht weniger, als er den Jakob überfällt. Im Gebet stellen wir uns dem, der uns überfällt. Wir sind nackt, wir haben das, was uns schützen könnte, weggeschickt. Lasst Euch doch von Gott überfallen, Freunde, denkt doch nicht, der Jabbok liegt weit weg und in Soweto leben andere Kinder, nicht meine. Es spricht alles dafür, mit Gott für Gott zu kämpfen, dass Gott sichtbar werde, dass Gottes Sonne auch uns aufgehe und wir einen neuen Namen bekommen.

Lasst uns beten:

Jede von uns hat einen Engel
lass uns ihn erkennen
auch wenn er als blutgieriger Dämon kommt
Jeder von uns hat einen Engel
der auf uns wartet
Lass uns nicht vorbeirasen am Jabbok
und die Furt versäumen

Auf uns wartet ein Engel

Jeder von uns kämpft mit Gott
lass uns dazu stehen
auch wenn wir geschlagen werden
und verrenkt
Jede von uns kämpft um Gott
der darauf wartet
gebraucht zu werden

Auf uns wartet ein Kampf

Jede von uns wird gesegnet
Lass uns daran glauben
auch wenn wir aufgeben wollen
Gib uns die Dreistigkeit mehr zu verlangen
Mach uns hungrig nach dir
lehr uns beten: ich lass dich nicht
das kann doch nicht alles sein

Auf uns wartet ein Segen

Jeder von uns hat einen geheimen Namen
es ist in Gottes Hände geschrieben
die uns lieben lesen ihn
eines Tages wird man uns nennen
Land der Versöhnung
Bank die ihren Schuldnern vergibt
Brunnenbauerin in der Wüste

Auf uns wartet Gottes Name

Amen

Anmerkung

- * Predigt im Rahmen des Universitätsgottesdienstes in der Hauptkirche St. Katharinen in Hamburg am 15. Mai 1988.

Friedrich Schorlemmer
GLAUBEN UND WIDERSTEHEN –
LIEBEN UND ARBEITEN.
WAS MIR DOROTHEE SÖLLE
BEDEUTET*

Mein geistiges Leben ist entscheidend von drei kleinen Frauen geprägt worden, die ganz groß sind – mit ihrer Haltung, mit ihrem Denken und ihrem Lebenswerk.

Was sie sind und was sie geschrieben haben, bleibt für die Zukunft wichtig. Im Politischen ist es Marion Gräfin Dönhoff, im Literarischen Hilde Domin, im Theologischen Dorothee Sölle.

Sensibilität, Klarsicht, Zähigkeit, Konsequenz zeichnet sie aus – und eine inspiratorische Kraft, die Dinge neu zu sehen, Neues zu sehen und das eindrücklich und eindringlich zu formulieren. Besondere Sprachbegabung zeichnet sie aus – ob politisch, poetisch oder mystisch. Eine Brücke schlägt sie: zwischen dem, was war, und dem, was noch nicht ist, zwischen dem, was uns droht, und dem, was die Hoffnung nähren kann – trotz allem.

Furore machte Dorothee Sölle, als sie in ihrem Buch *Stellvertretung. Ein Kapitel Theologie nach dem „Tode Gottes“* mit dem

Sühnedanken eines seinen Sohn strafenden Gottes aufräumte und die Liebe zum Mittelpunkt einer Theologie machte, die sich an Jesus orientiert.

Das Entmythologisierungsprogramm von Rudolf Bultmann führte sie in provokanter Weise weiter, indem sie einem nächsten Buch den Titel *Atheistisch an Gott glauben* gab – und wollte damit Menschen eine Brücke bauen, die im theistischen Sinne nicht an Gott glauben können.

Die Menschwerdung Gottes war für sie kein einmaliger, abgeschlossener Vorgang, sondern ein weiterwirkender Prozess. Gott wird immer mehr Mensch – und er wird immer wieder Mensch. Mit ihrer Redefigur vom „anonymen Christentum“ polemisierte sie dagegen, die Menschen selbstgerecht in Fromme und Gottlose zu teilen. Das Gebet lehrte sie freizuhalten vom Magischen. Beten ist kein Alibi und keine Ersatzhandlung. Kriterium des Gebets für sie blieb, ob wir die Fragen Gottes gehört haben:

„Von Gott gefragt, antworten wir und fragen zurück nach dem, der seine Versprechung bewahrheiten soll. Im Spiel der Fragen – Wo bist du? – Wo ist dein Bruder? – Warum hast du uns verlassen? – Wann kommst du wieder? – im Spiel der Liebe ist es in der Tat das Beten, das die Welt zusammenhält, weil es ihre Zukunft offen hält.“

Dabei ist aufzuhören, die eigene Ohnmacht zu verklären und „auf den Fetisch eines alles vermögenden allmächtigen Pappas, der alles in Ordnung bringen wird, zu starren“. Im Gebet übernehmen wir Verantwortung für diese Welt und glauben an das *extra me*, wo Gottes Sache unsere Sache wird und wir zum Cooperator Dei werden, zu Mitarbeitern Gottes an seiner Welt.

Sie widerspricht Sartre – das Spiel ist eben nicht aus!

Im denkwürdigen Jahr 1968 erschien das Büchlein *Phantasie und Gehorsam*. Darin notierte sie Überlegungen zu einer künftigen christlichen Ethik. Erschütternd nachzulesen, wohin bloßer Gehorsam führt, beispielhaft gezeigt an der Lebensbeschreibung des Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höß, der von sich bekannte, dass er „von Jugend auf zu unbedingtem Gehorsam, zu peinlichster Ordnung und Sauberkeit erzogen“ worden sei. Das führte Dorothee Sölle zu einer kritischen Bewertung der Wirkungsgeschichte des vierten Gebotes – wohin also indoktrinierte Unterwerfung unter Autoritäten ohne Ausbildung von Ich-Stärke führt.

Sie entfaltet anhand der „unwürdigen Greisin“ von Bert Brecht ihr Plädoyer für das Glück:

„Das Subjektsein des frei gewordenen Menschen ist so stark, dass Teilverzichte möglich sind. Von Christus zu lernen: je

glücklicher einer ist, umso leichter kann er loslassen. Seine Hände krampfen sich nicht um das ihm zugefallene Stück Leben. Da er die ganze Seligkeit Sein nennt, ist er nicht aufs Festhalten erpicht. Seine Hände können sich öffnen.“

Wo gab es das – und wo gibt es das heute, dass jemand über das Glück Christi reflektiert?

„Das Glück ist ihm immer schon voraus, es ist die Gewißheit seiner Wahrheit. Es befähigt ihn dazu, Ich zu sagen, und es hat seine Phantasie für andere befreit. Jesus als ein Mensch, der Phantasie freisetzt, und in dieser Phantasie wird nicht das Bestehende erfüllt, sondern das Unsichtbare entdeckt, erfunden und sichtbar gemacht. Es ist nicht mehr das Über-Ich eines furchterregenden Gottes, sondern das eines liebenden Vaters, der sich gemein macht mit uns und sich in unsere Ohnmacht teilhabend hineinbegibt.“

Wer an der Veränderung der Welt arbeitet, braucht Liebe, braucht dazu noch die „Hinreise“, das Wahrnehmen der inneren Welten, die Läuterung als bestärkende Kraft, um sich dem Äußersten stellen zu können. Gerade die Mystik als Erfahrung der inneren Einheit und Übereinstimmung mit der Welt setzt das Lebenselixier frei – bei Hildegard von Bingen lässt sich die *viriditas*, die „Grünkraft“, erfahren, die sich als Lebensenergie verteilt.

Dorothee Sölle – bisweilen missverstanden als eine theologisch-politische Propagandistin – war immer zuerst eine große Beterin. Gerade ihre Gebete haben etwas Erhellendes, Lösendes, Bekräftigendes, Ermutigendes. Sie lassen die Abgründe nicht beiseite – und der Himmel bleibt nicht verschlossen. Gebet wird nirgendwann zu einer liturgischen Verrichtung, sondern zu einem Gespräch des Herzens, einem wachen Auge für die Wunder dieser Welt wie für die Leidenden dieser Erde. Über Jesus schreibt sie:

Er wird verurteilt
für seine sache: den himmel
darum sagt er
sieh hin, die erde.

Sie glaubt nicht an die erdentrückende Himmelfahrt, sondern sieht ihn kommen, immer wieder.

Da verläßt er den heiteren himmel, kommt wieder
Da bleibt er dann
da spricht er die aufpasser frei
lässt die gefolterten vergessen
den haß macht er müde
die übermüdeten bringt er zum atmen
die zitternden zum schlafen
die träumenden zum handeln
die handelnden zum träumen.

Auf unseren Schreibmaschinen mit sechs Durchschlägen hämmerten wir vor 35 Jahren solche Texte. Und sie verlassen das Gedächtnis nicht wieder, bestimmen das (Weiter-)Denken. Das Kölner „Politische Nachtgebet“ prägte sie entscheidend mit. Sie beteiligte sich nicht an linker Einäugigkeit; man protestierte gegen das, was in Vietnam, Südafrika oder in der Tschechoslowakei geschah. Die geschundene Kreatur wurde nicht nach ihrer politischen oder religiösen Rechtgläubigkeit befragt. Theologie – immer betrieben von unten, vom Kreuz Jesu her, von Verlierern aus gedacht, um Menschen zu erheben. Deshalb die enge Verbindung mit Ernesto Cardenal seit seiner Psalmenübertragung *Zerschneide den Stacheldraht* (1967). Sie schreibt das Nachwort dazu:

„Babylon wird zum Namen unserer Zivilisation, Jerusalem wird der Name ihrer noch nicht erschienenen Möglichkeiten. Dichtung wie diese versteht sich als das wach bleibende Gedächtnis Jerusalems. Sie befindet sich auf der Suche nach der kommenden Zeit.“

Ja, Dichtung auf der Suche nach der kommenden Zeit – wie in den alten Psalmen, wo sich Zweifel und Glauben die Waage halten, einen Bogen von der Verzweiflung zur Hoffnung schlagen. „Atheist sein heißt: resignieren.“

Wie wichtig wird das heute, wo die Arroganz der Großmacht die UNO samt Völkerrecht aushebelt oder den Johannes-

burger Erdgipfel ignoriert, wo Globalisierung die Armen immer ärmer, die Reichen immer reicher macht und die Erde immer mehr ausplündert.

Gerade da ist der Schöpfung das Loblied zu singen, den Armen und Vergessenen Stimme zu geben. Der Moloch „globaler Neoliberalismus“, die strukturelle Welt-Ungerechtigkeit ist zu bekämpfen, die widerständigen Kräfte sind zu unterstützen. Attac wurde ihr ein erneutes Hoffnungspflänzchen.

Buchstäblich bis zu ihrer letzten Lebensstunde ist sie an die Brennpunkte der Probleme und an die Orte des sich organisierenden Widerstandes gegen lebensfeindliche Kräfte gereist. Unermüdlich ist sie gegen das von ihr so genannte TINA-Syndrom angegangen („there is no alternative“). Wer keine Alternative sucht und sieht, hat schon verloren!

Dorothee Sölle findet immer wieder eine neue Sprache für die alten großen Begriffe. Was traditionell Sündenvergebung und Buße heißt, übersetzt sie mit dem Satz: Das Recht, ein anderer zu werden. Das ist die Chance des Menschen nach vorn. Er muss seine Vergangenheit nicht verleugnen, aber seine Vergangenheit nicht immer als eine Last mit sich tragen. Die Zukunft ist offen für den, der sich zutraut, ein anderer werden zu können, und der anderen zugesteht, sich zu wandeln. Einander nicht festlegen, sich aber aufeinander verlassen können!

Die christliche Tradition sieht den Menschen als schuldfähig an und erkennt seine Würde darin, dass er schuldig und dass seine Schuld in der Liebe aufgehoben werden kann. Dazu gehört der so erschütternde wie befreiende Moment der eigenen entschlossenen, mutigen, zuversichtlichen Umkehr. Das zeichnet das christliche Menschenbild aus. Das hat man nach 1989 zu oft vergessen, besonders unter Theologen, die in die Politik gewechselt waren.

Der Mensch stirbt am Brot allein. Wir sterben mitten im Leben viele Tode: als ein sinnloses, leeres Leben, als Tod der Beziehungslosigkeit, der Sprachlosigkeit, der Verlassenheit und Angst.

Wir können der Abgründigkeit des Lebens nur ins Auge sehen, wenn wir eine Hoffnung behalten, wenn wir den Mut behalten, zu überschreiten, was ist, wenn wir einander aufheben und aufrichten – bis wir miteinander und jeder für sich zum aufrechten Gang finden.

Dorothee Sölle hat sich am „Ökumenischen Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ mit all ihren Begabungen – als eine engagierte Feministin –, mit ihrer unverwechselbaren Stimme beteiligt. Was sie uns hinterlassen hat, das hat seine Zukunft noch vor sich. Es wäre töricht, wenn nicht gar blasphemisch, die Fenster der Verwundbarkeit schließen zu wollen. Sie schrieb:

Wir brauchen licht
um denken zu können
wir brauchen luft
um atmen zu können
wir brauchen ein fenster
zum himmel.

Sie glaubt nicht – wie man so sagt – „an Gott“, sondern sie glaubt Ihm. Auf diesen Dativ kommt es an; jemandem vertrauen und sich aus diesem Vertrauen heraus seiner Welt zuwenden, wo die Träumenden zum Handeln und die Handelnden zum Träumen kommen. Diese kleine, so große Frau behält etwas Mitreißendes, etwas Aufrichtendes, etwas Ermutigendes, sie, die so behutsam und kämpferisch war, so vernunftgeleitet wie gefühlsstark, so politisch wie mystisch – alles loslassend *und* mit allen Sinnen dem Leben zugewandt.

„Mutanfälle“ brauchen wir, wo Gleichgültigkeit, Resignation oder Wutausbrüche drohen. Einen Mut, der Mut macht. Menschen, die uns gut tun, Kraft geben, einander gut zu sein – im unmittelbaren Lebensumkreis wie im Weltkreis.

Das Lob der Freundschaft hat sie in vielen Variationen gesungen. (Ja, was wäre Dorothee ohne Luise Schottroff, ohne Fulbert Steffensky, ohne Bärbel Wartenberg-Potter gewesen?)

Wer das Loben, Staunen, Danken, Schweigen verlernt, beraubt sich selber der Quellen seiner Kraft. So schreibt sie:

Vom baum lernen
der jeden tag neu
sommers und winters
nichts erklärt
niemanden überzeugt
nichts herstellt.

Einmal werden die bäume die lehrer sein
das wasser wird trinkbar
und das lob so leise
wie der wind an einem septembermorgen.

Anmerkung

- * Dieser Text ist uns mit freundlicher Genehmigung des Autors und der Evangelischen Verlagsanstalt GmbH zur Verfügung gestellt worden. Er erscheint in einer veränderten Version in: Worauf ich hoffe, hg. v. Klaus Möllering, Leipzig 2004 (i. E.).

Tom F. Driver

IN MEMORIAM.

A WORD FROM UNION THEOLOGICAL
SEMINARY IN NEW YORK

The death of Dorothee Sölle, arriving before its time, removes from the world a great reservoir and stream of love. Through her, the *caritas* of God coursed in profusion, finding its way throughout the world to persons and groups who suffer. This compassion, combined with her love of ideas, of language, and of music, made her a vivid theologian whose voice resounded through the latter part of the twentieth century and will doubtless inspire generations to come.

She was by nature an interdisciplinary thinker – that is, one who is called to think outside of boxes. Her formal studies included philosophy, ancient languages, and literary criticism, as well as Protestant theology. Her dissertation analyzed literary structures in Bonaventura's *Vigils*. She thus entered theology, so to speak, through a window rather than by the front door. It was perhaps one reason she was not offered a professorship in theology in German universities, although she her-

self attributed it to her radical politics combined with her being a woman and a scholar who did not do her research and writing in the conventional way. In any case, her not having a professorship in Germany worked to the benefit of Union Theological Seminary in New York, which decided in 1974 to offer her a professorship. While investigating her achievements and reputation, the Seminary's scouts in Germany were told by more than one informant: "She is not credentialed to receive appointment in our theological faculties, but she is the theologian whom most of our theologians read."

Professor Sölle credited her American women friends with making her a feminist, and Professor Beverly Harrison with her call to Union Seminary. Although Union did offer her a tenured professorship, she decided not to accept it. Torn by conflict between personal and professional responsibilities, and unwilling to abandon residence in Germany, she instead proposed coming to New York off and on as a Visiting Professor, a plan the Seminary eagerly accommodated since it was obvious that half a Sölle was better than none. This began in 1975. At a time when, as she later wrote, America "had just ended the Vietnam War and had finished with President Nixon,"¹ she arrived in the city she would one day call "Babylon on the Hudson."² The arrangement was for her to teach one semester

of each year. From 1982 to 1987 she carried the title of Harry Emerson Fosdick Visiting Professor of Systematic Theology. Occasionally thereafter, until 1991, she came for shorter periods, offering brief but intensive courses, usually in January and February.

Thus it happened that for sixteen years Dorothee Sölle made more or less annual entrances upon the scene at Morningside Heights in Manhattan, where her arrivals always caused excitement and her departures regret. It is possible to suspect that this rhythm of entrances and exits, somewhat theatrical in effect, was not unpleasing to her. It is certain that it spiced the life of the Seminary and added to its luster.

Her classes drew large registrations. She taught courses on religion and its critics, the problem of anxiety, alienation and sin, spirituality and politics, Christian liberation movements, mysticism and revolutionary change, sexuality and work, contemporary theology, and literary images of the Divine. In tandem with Professor Morse, a friend with whom she seldom agreed theologically, she taught "The Doctrine of God." With Professor Driver, who, like her, combined theology with literature, she taught a course on the plays and poems of Bertolt Brecht. With Professor Robert McAfee Brown she taught "Liberation Theology for North Americans." She teamed with Mary

Pellauer and Carter Heyward for a course on "The Fear of Equality." She met a student, Shirley Cloyes, with whom she wrote one of her many books, *To Work and to Love* (1984). She also lectured widely throughout the United States.

In the early 1980s, Sölle wrote: "I think we can understand Christ's death only if we see the torture and execution that he suffered in the light of what is happening today."³ She was thinking primarily of suffering inflicted by the strong upon the weak and poor, a concern that was never far from her mind. Turning thought into action (word into flesh, as she was apt to say), she went to lower Manhattan to serve food to the hungry with volunteers from The Catholic Worker. She visited resisters to oppression in many lands, including Chile, Argentina, Bolivia, and El Salvador. In Nicaragua she became friends with fellow poet and revolutionary Ernesto Cardenal. She wrote and lectured persuasively of the Christian vision that beckoned her into such acts of solidarity.

It may be safe to say that Sölle's major impact at Union Seminary came through the talks that she gave in James Chapel. These were memorable. Crafted with poetic sensitivity and theological passion, they were delivered with a soft-spoken concentration that called every ear into hearing. More than words, more than rhetoric, her speaking was a demonstration

of authenticity. It challenged assumptions. One of these talks was called “The Window of Vulnerability,” which became the title of one of her books. From a poem of the same name in both the chapel talk and the book come words appropriate to recall at the end of her life:

The window of vulnerability
must be closed –
so the military say
to justify the arms race

My skin is a window of vulnerability
without moisture, without touching
I must die.

For mortal creatures, the ultimate vulnerability is death. However suddenly that came to Dorothee, our friend and colleague, there is little doubt that existentially – or shall we say faithfully? – she was prepared for it. To be vulnerable was for her a high calling.

We mourn her loss, even while we thank God for the countless ways in which she enriched the curriculum, the faculty, the students, the staff, the worship, and our whole community during all the times that she spent with us at Union Theological Seminary.

New York, 1 May 2003

Notes

- 1 Dorothee Sölle: *Against the Wind: Memoir of a Radical Christian*, Minneapolis 1999, p. 58.
- 2 *Ibid.*, p. 64.
- 3 Dorothee Sölle: *Of War and Love*, Maryknoll/NY 1983, p. 92.

Fulbert Steffensky

NACHWORT ZU EINEM LEBEN*

Darf man Toten gegenüber das letzte Wort behalten? Kann es ein Nachwort, einen Epilog zu Dorothee Sölles Sätzen und Worten geben? Aber diese Frau ist mir zu wenig tot, als dass ich nicht weiter mit ihr redete, sie befragte und mit ihr stritt. Sie ist tot, und sie lebt. Sie ist verstummt, und viele hören ihre Stimme. Wer war sie? Wie haben Menschen sie wahrgenommen, und was hat man von ihr gesagt? Wie ein Mensch wahrgenommen wird, welche Spuren er bei anderen hinterlassen und welche Vermutungen er in ihnen geweckt hat, das sagt etwas aus über ihn selber. Was hat man von Dorothee Sölle gesagt und wie hat man sie vermutet?

Die einen sagen, sie habe das Glaubensbekenntnis zertrümmert und Menschen in ihrem Glauben irritiert. Die anderen sagen, ohne sie wären sie nicht in der Kirche geblieben und hätten ihre Kinder nicht taufen lassen. Die einen sagen, sie hätte die Kirche verachtet und die Trauerfeier für sie hätte nicht in einer Hamburger Hauptkirche stattfinden dürfen. Die anderen sagen, sie habe ihnen geholfen, im Pfarrberuf zu

bleiben. Die einen sagen, sie hätte das Evangelium instrumentalisiert zu politischen Zwecken. Die anderen haben ihrer Mystik und ihrer Frömmigkeit misstraut und sie für zu unpolitisch gehalten. Dorothee Sölle war ein widersprüchlicher Mensch, und das war ihre Stärke. Sie konnte weder von den Frommen noch von den Politischen, weder von den Konservativen noch von den Aufklärern ganz eingefangen werden. Sie erlaubte sich, die jeweils andere zu sein – den Frommen die Politische, den Politischen die Fromme, den Bischöfen die Kirchenstörerin und den Entkirchlichten die Kirchenliebende. Das hat viele irritiert. Peter Bichsel hat einmal geschrieben: „Der Satz, der mich in meinem Leben am tiefsten betroffen gemacht hat, ist der Satz von Dorothee Sölle: ‚Christ sein bedeutet das Recht, ein anderer zu werden.‘“ Sie hat sich das Recht herausgenommen, eine andere zu sein als die Vermutete. Ich habe oft zu ihr gesagt: „Das Schönste an dir ist deine Widersprüchlichkeit.“

Widersprüchliche Menschen sind durstige Menschen. Es genügt ihnen nicht, der eine Benennbare und in seinen Grenzen Erkennbare zu sein. Es dürstet sie nach mehr, sie sind sich selber nicht genug in der einen Figur, sie beanspruchen das Recht, ein anderer zu sein und zu werden. Und so sind sie in sich selber nie ganz zu Hause. Sie sind schlechte Gesellen in

den Vaterländern, in denen sie jeweils wohnen, vaterlandslose Gesellen in sich selber.

Ich versuche nun anders zu benennen, was ich Dorothee Sölles Widersprüchlichkeit nenne. Es ist die mystische Gleichzeitigkeit widersprüchlicher Sachverhalte. Von Franz von Assisi wird gesagt, dass er traurig und glücklich in einem war; es wird gesagt, dass ihm das Bittere süß und das Süße bitter war. Die eingeteilten Welten werden überwunden und in den Abgrund der Einheit Gottes gestürzt. Es gibt zwei Wächter gegen diese mystischen Vermischungen, der eine ist die Angst der Menschen, die aufs Höchste irritiert ist, wenn die Sachverhalte nicht auseinander gehalten, kategorisiert und getrennt werden. Der andere Wächter sind die Machthaber, die kirchlichen oder die weltlichen. Beherrschen kann man, was eingeteilt, voneinander abgeteilt und nicht miteinander in Verbindung gebracht werden kann. Die beiden Wächter sind an Unterscheidungen interessiert. Männer sollen substantiell von Frauen unterschieden sein, Herr von Knecht, Heiliges von Unheiligem, Reines von Unreinem, Gott vom Menschen, Katholiken von Protestanten, Amor von Caritas. Der Glaube schleift Grenzen, er legt Schlagbäume nieder. Er vertraut auf Gott und nicht auf die künstlichen Horizonte der eingeteilten Welten.

Kürzlich wurde ich gefragt, ob es einen Punkt gäbe, von dem aus man solche gegensätzlichen Dinge wie das politische Engagement und die Mystik von Dorothee Sölle verstehen könne. Ich vermute, es war ihre Gottesliebe, die ihr beides untrennbar werden ließ, Frömmigkeit und politisches Nachdenken und Handeln. Gott und Mensch waren in dieser mystischen Schau zwar nicht eins, aber sie waren nicht auseinander zu halten. Und so erkannte sie ihren Gott, zerstückelt in Arm und Reich, in Oben und Unten, in Beherrschte und in Herrscher. Sie vermisste ihn, wenn sie das Augenlicht der Blinden und den Gesang der Stummen vermisste. In Gott leben hieß für sie, sich an der weitergehenden Schöpfung zu beteiligen. In Gott leben hieß, ihm helfen, seine Welt zu heilen.

Sie war ein glücksfähiger Mensch. „Gott und das Glück“ war das Thema ihres letzten Vortrags. Staunen, loben waren Grundworte ihrer Theologie. In dem Vortrag zwei Abende vor ihrem Tod sagte sie: „Staunen heißt, wie Gott die Welt nach dem 6. Tag wahrnehmen.“ Also sagen können: Es ist gut! Die Musik stürzte sie in jubelndes Staunen, die Natur, das Erwachen des Frühlings. Ein Mensch, der so des Lobens und des Staunens fähig ist, ist zugleich des Schmerzes und des Zornes fähig, wo sie die Feinde des Lebens sah. Sie war kein Mensch matter Gefühle. Ihr Zorn und ihre Ungeduld waren die Gaben

eines gebildeten Herzens, das fähig ist, das Unrecht zu sehen und das Recht herbeizuwünschen.

Weil sie eine aufgeklärte Frau war, war sie eine politische Frau. Es genügte ihr keine Kirche, die sich zwar der unter die Räuber Gefallenen annahm, die aber kein Wort gegen die Räuber und das Räuberunwesen fand. Sie konnte den politischen Begriff Solidarität nicht trennen und in Konkurrenz sehen zu der Nächstenliebe. „Die Liebe denkt nicht nur interpersonal, sondern sie lebt in der strukturellen Beachtung von Wirklichkeit.“ So hat sie formuliert. Beide, die Solidarität und die Nächstenliebe, sind gefährdet. Wenn kulturelle Welten ihre Selbstverständlichkeit verlieren, dann stürzen mit ihnen auch ihre Schlüsselworte und mit diesen die Inhalte, die sie ausdrücken. Das Wort Solidarität ist über die französische Revolution und die Geschichte der Arbeiterbewegung das Erkennungswort des Sozialismus gewesen. Das Wort Liebe oder Nächstenliebe war die Parole des Christentums. Diese beiden Wörter waren nicht nur irgendeine technische Benennung, sie waren die Kurzformeln der Bewegungen, in denen sie hauptsächlich zu Hause waren. Wer das Wort Solidarität gebrauchte, vielleicht sogar in der Verbindung mit „international“, roch nach Sozialismus. Wer das Wort Nächstenliebe gebrauchte, roch religiös. Was aber, wenn die kulturellen Heimaten verschwinden oder

verblassen, in denen diese Wörter zu Hause waren? Können programmatische Wörter und Bilder herrenlos umherirren? Werden sie nicht mit ihren Heimaten untergehen? Ist damit nicht auch die Sache gefährdet, die diese Wort-Bilder einmal meinten? Menschheitliche Absichten werden nicht nur von Einzelnen vertreten. Große Lebensoptionen wie die von Solidarität und Liebe halten sich nur, wenn sie in Kulturen eingebettet sind. Hier formuliere ich eine letzte politische und religiöse Angst von Dorothee Sölle. Sie hat es in ihrem letzten Vortrag formuliert: Sie hatte Angst, dass das nach sich selber „süchtig gemachte Ego“ das „Berührtwerden vom Gott des Lebens nicht mehr vermisst“.

Man hat Dorothee Sölle nicht selten politischen Moralismus vorgeworfen. In einer Zeit schwindender Moral ist der Vorwurf eher ehrenvoll. Man hat ihr vorgeworfen, sie instrumentalisieren den Glauben und die biblischen Texte zu politischen Zwecken. In der Tat hat sie nie einen religiösen Satz gedacht oder gesagt, den sie nicht auch abgetastet hätte nach seinen politischen Konsequenzen. Aber es gab in ihrem Glauben eine Mitte, die nicht zu verzwecken war; die so wenig auf Nutzen bedacht war wie das Spielen der Engel im Angesichte Gottes. Kaum etwas liebte sie mehr als das „sunder warumbe“ des Meister Eckhart, und in *Mystik und Widerstand* (S. 87) schreibt sie dazu:

„Was bedeutet dieses ‚ohne Warum‘, in dem wir leben sollen und in dem das Leben selber lebt? Es ist die Abwesenheit von allem Zweck, aller Berechnung, allem quid pro quo, allem etwas für etwas Anderes, aller Herrschaft, die sich das Leben zu Dienste macht. [...] Das ‚sunder warumbe‘ ist das, was aller mystischen Gottesliebe zugrunde liegt.“

Auch in ihrem letzten Vortrag zwei Tage vor ihrem Tod zitiert sie, wie so oft vorher, den Vers von Meister Eckhart:

Die Ros' ist ohn' Warum,
sie blühet, weil sie blühet,
sie acht nicht ihrer selbst,
fragt nicht, ob man sie siehet.

Dorothee Sölle hat gekämpft, gearbeitet, diskutiert, demonstriert, sich eingemischt, den Mund nicht gehalten. Und doch hat sie nicht gelebt, um zu kämpfen und zu arbeiten. Sie war zu Hause im Spiel; in dem also, was sich nicht durch seine Zwecke rechtfertigt. Sie hat Klavier gespielt bis zum letzten Tag. Sie hat im Kirchenchor gesungen bis zur letzten Woche. Sie hat mit ihren Enkeln gespielt. Sie hat Gedichte gelesen und geschrieben. Sie hat gebetet und die Gottesdienste besucht. Zu Hause war sie in jenen nutzlosen Köstlichkeiten. Ihre Gelassenheit in allem Zorn hatte einen Grund, den sie in ihrem letzten Vortrag so formulierte: „Wir beginnen den Weg zum Glück

nicht als Suchende, sondern als schon Gefundene.“ Das ist die köstliche Formulierung dessen, was wir Gnade nennen.

Hamburg, Mai 2004

Anmerkung

- * Dieser Text wurde uns mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Herder-Verlages zur Verfügung gestellt. Er erscheint in: Dorothee Sölle: Wo Liebe ist, da ist Gott. Eine Meditation in Texten, Bildern und Musik, Freiburg/Br. 2004.

ANHANG

V I T A

- 1929 30.9.: Geburt in Köln als viertes von fünf Kindern des Professors für Arbeitsrecht und Präsidenten des Arbeitsgerichtes Kassel Hans Carl Nipperdey und seiner Frau Hildegard, Kindheit und Schulzeit in Köln
- 1945 April/Mai: zweimonatiger Aufenthalt in Jena
- 1945 Besuch des Mädchengymnasiums Köln; Beschäftigung mit Nietzsche, Benn, Heidegger, Camus, Sartre und Kierkegaard
- 1949 Studium der Philosophie, Germanistik und Klassischen Philologie in Köln und Freiburg
- 1951 Studium der Evangelischen Theologie und Germanistik in Göttingen, unter anderem bei Friedrich Gogarten
- 1954 Staatsexamen; Heirat mit dem Maler Dietrich Sölle; Religions- und Deutschlehrerin in Köln
- 1956 Geburt des Sohnes Martin
- 1957 Geburt der Tochter Michaela
- 1960 freie Mitarbeiterin für Rundfunk und Zeitschriften
- 1961 Geburt der Tochter Caroline
- 1962 Assistenz am Philosophischen Institut der TH Aachen
- 1964 für drei Jahre wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Köln
- 1965 Trennung von ihrem Ehemann Dietrich Sölle
- 1967 Beginn der lebenslangen Freundschaft mit Heinrich Böll
- 1968 Beginn der Politischen Nachtgebete in Köln als Reaktion auf den Vietnamkrieg
- 1969 Heirat mit Fulbert Steffensky
- 1970 Geburt der Tochter Mirjam; Mitgliedschaft im P. E. N.
- 1971 Habilitation an der Philosophischen Fakultät der Universität Köln

- 1972-1975 Lehrauftrag an der Ev. Theologischen Fakultät der Universität Mainz
- 1974 Theodor-Heuss-Medaille
- 1975-1987 Professur am Union Theological Seminary in New York
- 1981 Lessing-Preis der Stadt Hamburg
- 1982 Droste-Hülshoff-Preis der Stadt Meersburg
- 1985 Verurteilung wegen Nötigung im Zuge des Protestes gegen die Stationierung von Pershing-II-Raketen
- 1987-1988 Gastprofessur an der Gesamthochschule Kassel
- 1988 erneute Verurteilung wegen versuchter Nötigung im Zuge des Protestes gegen US-Giftgasdepots in Deutschland
- 1991-1992 Gastprofessur an der Universität Basel
- 1994 Ehrenprofessorin der Universität Hamburg
- 1994 theologische, politische und literarische Arbeiten als freie Schriftstellerin und Gastdozentin an der Universität Hamburg, weltweite Vortragsreisen
- 2003 27.4.: Tod Dorothee Sölles auf einer Vortragsreise in Göppingen. Ihr letzter Vortrag trug den Titel „Über das Glück“.

BIBLIOGRAPHIE

- Untersuchungen zur Struktur der Nachtwachen von Bonaventura, 110 Seiten, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1959.
- Stellvertretung. Ein Kapitel Theologie nach dem „Tode Gottes“, 190 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1965; Neuausgabe 1982.
- Die Wahrheit ist konkret, 130 Seiten, Olten u. Freiburg/Br.: Walter-Verlag 1967.
- Phantasie und Gehorsam. Überlegungen zu einer künftigen christlichen Ethik, 90 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1968.
- Atheistisch an Gott glauben. Beiträge zur Theologie, 129 Seiten, Olten u. Freiburg/Br.: Walter-Verlag 1968; Neuausgabe: München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1994.
- Meditationen und Gebrauchstexte. Gedichte, 34 Seiten, Berlin: Wolfgang Fietkau Verlag 1969; 5. Auflage 1999.
- Politisches Nachtgebet in Köln, [Band 1,] hg. v. Dorothee Sölle u. Fulbert Steffensky, 157 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1969.
- Politisches Nachtgebet in Köln, Band 2: Texte, Analysen, Kritik, hg. v. Dorothee Sölle u. Fulbert Steffensky, 157 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag / Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1970.
- Politische Theologie. Auseinandersetzung mit Rudolf Bultmann, 224 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1971; erweiterte Neuausgabe 1982.
- Das Evangelium als Inspiration. Impulse zu einer christlichen Praxis. Dorothee Sölle antwortet Karl Munser, 89 Seiten, Düsseldorf: Patmos 1971.
- Leiden, 210 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1973; Neuausgabe 2003.
- Realisation, 409 Seiten, Darmstadt u. Neuwied: Luchterhand 1973.
- Die revolutionäre Geduld. Gedichte, 36 Seiten, Berlin: Wolfgang Fietkau Verlag 1974.

- Christentum und Sozialismus. Vom Dialog zum Bündnis, hg. v. Dorothee Sölle u. Klaus Schmidt, 160 Seiten, Stuttgart: Kohlhammer 1974.
- Die Hinreise. Texte und Überlegungen zur religiösen Erfahrung, 192 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1975; 10. Auflage 1992.
- Sympathie. Theologisch-politische Traktate, 319 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1978; 3. Auflage 1981.
- Fliegen lernen. Gedichte, 84 Seiten, Berlin: Wolfgang Fietkau Verlag 1979; 5. Auflage 1994.
- Wählt das Leben, 160 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1979; 4. Auflage 1986.
- Spiel doch von Brot und Rosen. Gedichte, 128 Seiten, Berlin: Wolfgang Fietkau Verlag 1981; 3. Auflage 1998.
- Das Recht ein anderer zu werden, 192 Seiten, Stuttgart: Kreuz Verlag 1981.
- Im Hause des Menschenfressers. Texte zum Frieden, 170 Seiten, Reinbek: Rowohlt Taschenbuchverlag 1981; veränderte englische Ausgabe: *Of war and love*, Maryknoll/NY: Orbis Books 1983.
- Aufrüstung tötet auch ohne Krieg, 128 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1982.
- Fürchte dich nicht, der Widerstand wächst, 144 Seiten, Zürich: Pendo Verlag 1982.
- Nicht nur Ja und Amen. Von Christen im Widerstand (zusammen mit Fulbert Steffensky), 120 Seiten, Reinbek: Rowohlt Taschenbuchverlag 1983; 66.-68. Tausend 1995.
- Revolution ohne Todesstrafe. Zwei Berichte aus Nicaragua (zusammen mit Peter Frey), 120 Seiten, Zürich: Pendo Verlag 1984.
- Die Erde gehört Gott. Ein Kapitel feministischer Befreiungsliteratur (zusammen mit Luise Schottroff), 200 Seiten, Reinbek: Rowohlt Taschenbuchverlag 1984; erweiterte und überarbeitete Neuausgabe Wuppertal: Peter Hammer Verlag 1995.
- „Dank sei Gott und der Revolution“. Christen in Nicaragua, hg. v.

- Dorothee Sölle u. Horst Goldstein, 211 Seiten, Reinbek: Rowohlt Taschenbuchverlag 1984.
- Verrückt nach Licht. Gedichte, 176 Seiten, Berlin: Wolfgang Fietkau Verlag 1984; 2. Auflage 1992.
- Gebet für Marilyn Monroe. Meditationen (zusammen mit Ernesto Cardenal), 64 Seiten, Wuppertal: Jugenddienst-Verlag 1984.
- Wie den Menschen Flügel wachsen. Über Umkehr aus dem Gewalt-System (zusammen mit Hans-Eckehard Bahr), 91 Seiten, München: Chr. Kaiser Verlag 1984.
- „Als Frau ist es wohl leichter, Mensch zu werden“. Gespräche mit Dorothee Sölle, Margarethe von Trotta, Heidemarie Wieczorek-Zeul, hg. v. Heike Mundzeck, 155 Seiten, Reinbek: Rowohlt Taschenbuchverlag 1984.
- To work and to love. A theology of creation (zusammen mit Shirley A. Cloyes), 165 Seiten, Philadelphia: Fortress Press 1984.
- Lieben und arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung, 216 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1985; Neuausgabe Hamburg: Hoffmann und Campe 1999; Taschenbuchausgabe München: Piper 2001.
- Ein Volk ohne Vision geht zugrunde (Sprüche Salomos 29, 18). Anmerkungen zur deutschen Gegenwart und zur nationalen Identität, 160 Seiten, Wuppertal: Peter Hammer Verlag 1986.
- Ich will nicht auf tausend Messern gehen. Gedichte, 160 Seiten, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1986; 3. Auflage 2002.
- Das Fenster der Verwundbarkeit. Theologisch-politische Texte, 350 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1987.
- New Yorker Tagebuch, 144 Seiten, Zürich: Pendo Verlag 1987.
- Und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Stationen feministischer Theologie, 186 Seiten, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1987.
- Das Kreuz – Baum des Lebens (zusammen mit Luise Schottroff und Bärbel von Wartenberg-Potter), 95 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1987.

- Dorothee Sölle im Gespräch, hg. v. Theo Christiansen u. Johannes Thiele, 240 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1988.
- Teschuwa. Zwei Gespräche – Dorothee Sölle im Gespräch mit Klara Obermüller und Peter Bichsel, 117 Seiten, Zürich: Pendo Verlag 1989.
- Wer hat dich so geschlagen? Widerborstige Meditationen, 119 Seiten, Zürich: Schweizer Verlagshaus 1989.
- Zivil und ungehorsam. Gedichte, 152 Seiten, Berlin: Wolfgang Fietkau Verlag 1990.
- Gott denken. Einführung in die Theologie, 256 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1990; Taschenbuchausgabe München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1997; Neuausgabe München: Piper 2002.
- Hannas Aufbruch. Aus der Arbeit feministischer Befreiungstheologie, 160 Seiten, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1990.
- Parteilichkeit und Evangelium. Grundzüge der Theologie von Georges Casalis, hg. v. Dorothee Sölle, 229 Seiten, Fribourg u. a.: Edition Exodus 1991.
- Das Recht auf ein anderes Glück, 140 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1992.
- Es muß doch mehr als alles geben. Nachdenken über Gott, 160 Seiten, Hamburg: Hoffmann und Campe 1992; Neuausgabe Freiburg/Br.: Herder Verlag 2002.
- Gott im Müll. Eine andere Entdeckung Lateinamerikas, 176 Seiten, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1992.
- Die Sowohl-als-auch-Falle. Eine theologische Kritik des Postmodernismus (zusammen mit Kuno Füssel und Fulbert Steffensky), 111 Seiten, Luzern: Edition Exodus 1993.
- Große Frauen der Bibel. In Bild und Text. Meditationen: Dorothee Sölle. Was nicht in der Bibel steht: Joe H. Kirchberger. Bildlegenden: Anne-Marie Schnieper. Konzeption: Emil M. Bühner, 295 Seiten, Freiburg/Br.: Herder Verlag 1993.
- Mutanfälle. Texte zum Umdenken, 240 Seiten, Hamburg: Hoffmann und Campe 1993.

- Träume mich Gott. Geistliche Texte mit lästigen politischen Fragen, 158 Seiten, Wuppertal: Peter Hammer Verlag 1994.
- Gewalt. Ich soll mich nicht gewöhnen, 127 Seiten, Düsseldorf: Patmos Verlag 1994.
- Gegenwind. Erinnerungen, 320 Seiten, Hamburg: Hoffmann und Campe 1995; Taschenbuchausgabe München: Piper 1999; englische Ausgabe: Against the wind. Memoir of a radical Christian, Minneapolis: Fortress Press 1999.
- Wider den Luxus der Hoffnungslosigkeit (zusammen mit Fulbert Steffensky), 128 Seiten, Freiburg/Br.: Herder Verlag 1995.
- Zwietracht in Eintracht. Ein Religionsgespräch (zusammen mit Fulbert Steffensky), 148 Seiten, Zürich: Pendo Verlag 1996.
- Das Eis der Seele spalten. Theologie und Literatur in sprachloser Zeit, 280 Seiten, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1996.
- Himmelsleitern. Ein Gespräch über Literatur und Religion (zusammen mit Josef P. Mautner), 101 Seiten, Salzburg u. a.: Pustet 1996.
- Scientia und Sapientia. Wege zu einer ökofeministischen Spiritualität, 34 Seiten, Vaduz: Verlag der Liechtensteinischen Akademie 1996.
- Den Himmel erden. Eine ökofeministische Annäherung an die Bibel (zusammen mit Luise Schottroff), 170 Seiten, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1996.
- Mystik und Widerstand: „du stilles Geschrei“, 386 Seiten, Hamburg: Hoffmann und Campe 1997; Taschenbuchausgabe München: Piper 1999; englische Ausgabe: The silent cry. Mysticism and resistance, Minneapolis: Fortress Press 2001.
- Zur Umkehr fähig. Mit Dorothee Sölle im Gespräch (von Reinhold Boschki und Ekkehard Schuster), 108 Seiten, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1999.
- Erinnert euch an den Regenbogen. Texte, die den Himmel auf Erden suchen, 191 Seiten, Freiburg/Br.: Herder Verlag 1999.
- Loben ohne Lügen. Gedichte, 118 Seiten, Berlin: Wolfgang Fietkau Verlag 2000.

Jesus von Nazaret (zusammen mit Luise Schottroff), 159 Seiten, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2000; 4. Auflage 2002.

Den Rhythmus des Lebens spüren. Inspirierter Alltag, 258 Seiten, Freiburg/Br.: Herder Verlag 2001; Taschenbuchausgabe 2003.

Gottes starke Töchter. Große Frauen der Bibel, 160 Seiten, Ostfildern: Schwabenverlag 2003.

Mystik des Todes, 162 Seiten, Stuttgart: Kreuz-Verlag 2003.

Nicht aufgenommen wurden Aufsätze und Sammelbände, in denen Gespräche mit Dorothee Sölle dokumentiert sind, sowie Publikationen, die von der Autorin herausgegeben und/oder mit einem Vor-/Nachwort versehen wurden. Auch Aufsätze der Autorin in Publikationen anderer Herausgeber sind nicht aufgeführt.

Zusammenstellung: Oliver Spieß und Ulfert Sterz

AUTORINNEN UND AUTOREN

ANGELA BAUER, Dr., Professor of Hebrew Bible, Episcopal Divinity School, Cambridge, MA, USA

TOM F. DRIVER, Dr., the Paul Tillich Professor em. of Theology and Culture at the Union Theological Seminary in New York

JÜRGEN EBACH, Dr., Professor für Exegese und Theologie des Alten Testaments und Biblische Hermeneutik an der Universität Bochum

WOLFGANG GRÜNBERG, Dr., Professor für Praktische Theologie am Fachbereich Ev. Theologie der Universität Hamburg

KARL-WERNER HANSMANN, Dr., Professor für Betriebswirtschaftslehre und Vizepräsident der Universität Hamburg

MARIA JEPSEN, Bischöfin der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche in Hamburg

FRIEDRICH SCHORLEMMER, Dr. h. c., Pfarrer und Publizist, seit 1992 Studienleiter an der Evangelischen Akademie in der Lutherstadt Wittenberg

FULBERT STEFFENSKY, Dr., Professor em. für Religionspädagogik an der Universität Hamburg

STEFAN TIMM, Dr., Professor für das Alte Testament und Dekan des Fachbereichs Ev. Theologie an der Universität Hamburg

WOLFRAM WEISSE, Dr., Professor für Religionspädagogik an der Universität Hamburg

GESAMTVERZEICHNIS DER BISHER ERSCHIENENEN HAMBURGER UNIVERSITÄTSREDEN

BAND 1 [nicht erschienen; offensichtlich vorgesehen für den Neudruck von: Reden von Senator Heinrich Landahl und Professor Dr. Emil Wolff, Rektor der Universität, gehalten bei der Feier der Wiedereröffnung am 6. November 1945 in der Musikhalle. Hamburg o. J. (1946)].

BAND 2 [nicht erschienen; vermutlich vorgesehen für die Rede Emil Wolffs zum Beginn seines zweiten Amtsjahres als Rektor Bishop Berkeley und die Gegenwart vom November 1946].

BAND 3 (1950): Das Wesen der Staatswissenschaft. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 10. Mai 1947 von Dr. Hans Ritschl.

BAND 4 (1950): Der dauernde Friede. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 6. November 1947 von Dr. Rudolf Laun (2. Auflage).

BAND 5 [nicht erschienen; vermutlich vorgesehen für die Rede von Joachim Kühnau über Die Struktur der lebendigen Substanz, gehalten bei der Jahresfeier im Mai 1948].

BAND 6 (1950): Die Sonderstellung des Wasserstoffs in der Materie. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 17. November 1948 von Dr. Paul Harteck.

BAND 7 (1950): Goethes Verwandlungen. Rede gehalten zur Feier des 30. Jahrestags der Universität Hamburg am 10. Mai 1949 von Dr. Hans Pyritz.

BAND 8 (1951): Das Grundgesetz Westdeutschlands. Ansprache gehalten im Auftrage der Universität Hamburg an die Studenten der Universität Hamburg am 24. Mai 1949 von Prof. Dr. Rudolf Laun (2. Auflage).

BAND 9 (1950): Über das Grundgesetz. Rede gehalten anlässlich des Beginns des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 17. November 1949 von Dr. Hans Peter Ipsen.

BAND 10 (1951): Das pazifische Ozeanreich der Vereinigten Staaten. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 10. Mai 1950 von Dr. Albert Kolb.

BAND 11 (1950): Vom Sinn

der Krankheit. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektoratswechsels an der Universität Hamburg von Dr. Arthur Jores am 15. November 1950.

BAND 12 (1951): Grundlagen der therapeutischen Strahlenwirkung, von Dr. Hermann Holthusen.

BAND 13 (1951): Theorie und Praxis im Denken des Abendlandes. Rede anlässlich der Feier des Rektoratswechsels am 14. November 1951 von Dr. Bruno Snell.

[OHNE NR.] (1952): Dr. phil. Emil Wolff, ordentlicher Professor für Englische Sprache und Kultur, Rektor der Universität Hamburg in den Amtsjahren 1923/24 und 1945/47 [zum Gedächtnis], gest. 24. Februar 1952. Gedenkfeier 1. März 1952.

BAND 14 (1952): Die Einheit der europäischen Kultur und Bildung. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 14. Mai 1952 von Dr. Wilhelm Flitner.

BAND 15 (1953): Integrierte Forschung, ein Ausweg aus der Krise der Wissenschaft (Betrachtungen am Beispiel der Holzforschung). Rede anlässlich des Beginns des neuen Amtsjahres des Rektors gehalten von Franz Kollmann am 12. November 1952.

BAND 16 (1954): Die Gleichheit vor dem Richter. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels am 11. November 1953 von Dr. Eduard Böticher (2. Auflage 1961).

BAND 17 (1954): Abendländisches Geschichtsdenken. Rede gehalten anlässlich der Feier des 35. Jahrestages der Universität Hamburg am

19. Mai 1954 von Dr. Otto Brunner.

BAND 18 (1955): Australien im Weltbild unserer Zeit. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1954 von Dr. Albert Kolb.

BAND 19 (1955): Ernst Cassirer zum Gedächtnis. Rede gehalten am 16. Dezember 1954 auf einer Gedenkfeier in der Universität anlässlich seines 80. Geburtstages am 28. Juli 1954 von Dr. Wilhelm Flitner.

BAND 20 (1955): Der Ökonom und die Gesellschaft. Rede anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors am 9. November 1955 von Dr. Karl Schiller.

[OHNE NR.] (1956): Indien und die Welt im Umbruch. Festvortrag gehalten von Jawaharlal Nehru, indischer Ministerpräsident, anlässlich seiner Ehrenpromotion am 16. Juli 1956 in Hamburg.

BAND 21 (1957): Zwei Denkweisen. Ein Beitrag zur deutsch-amerikanischen Verständigung. Rede anlässlich der feierlichen Ehrenpromotion durch die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät von Prof. Dr. James B. Conant. / Universitäten heute. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels von Dr. Karl Schiller. Beide Reden vom 20. November 1956.

BAND 22 (1957): Allergie und ihre Bedeutung für die neuzeitliche Medizin. Rede gehalten anlässlich der Feier des 38. Jahrestages der Universität Hamburg am 15. Mai 1957 von Dr. Dr. Josef Kimmig.

BAND 23 (1958): Descartes und die neuzeitliche Naturwissenschaft. Rede gehalten anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 13. November 1957 von Dr. phil. Carl Friedrich Freiherr von Weizsäcker.

BAND 24 (1958): Die Ausrottung der Malaria als Aufgabe der internationalen Forschung. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1958 von Dr. med. Dr. med. vet. h. c. Ernst Georg Nauck.

BAND 25 (1959): Das Fach „Geschichte“ und die historischen Wissenschaften. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 11. November 1959 von Dr. phil. Otto Brunner.

BAND 26 (1960): Staat und Wissenschaft im Dienste der Erziehung. Reden zur Einweihung des Neubaus des Pädagogischen Instituts und des Seminars für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg am 2. Mai 1960 (von Prof. Dr. Hans Wenke, Senator Dr. Paul Nevermann, Senator Heinrich Landahl, Prof. Dr. Otto Brunner, Prof. Dr. Georg Geißler, Prof. Dr. Wilhelm Flitner).

BAND 27 (1961): Was heißt Freiheit? Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 9. November 1960 von Dr. theol. Dr. phil. Helmut Thielicke D. D.

BAND 28 (1961): Das Vermächtnis

einer Universität an unsere Zeit. Gedenkrede zum 150. Geburtstag der Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin gehalten in einer akademischen Feier der Universität Hamburg am 14. Dezember 1960 von Dr. phil. Hans Wenke.

BAND 29 (1961): Zum Tag der deutschen Einheit. Ansprachen einer Gedenkstunde des Allgemeinen Studenten-Ausschusses am 17. Juni 1961 (von Prof. Dr. Karl Schiller und stud. phil. Ulf Andersen).

BAND 30 (1963): Zum Tag der deutschen Einheit. Vorlesungen von Prof. Dr. Eduard Heimann, Prof. Dr. Hans-Rudolf Müller-Schwefe, Prof. Dr. Albrecht Timm am 17. Juni 1963.

BAND 31 (1964): Moderne Denkweisen der Mathematik. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1963 von Dr. rer. nat. Emanuel Sperner.

BAND 32 (1965): Deutscher Widerstand 1933-1945. Eröffnungsrede zu einer Gedächtnisausstellung (am 20. Juli 1964) von Dr. jur. Wilhelm Henning. / Der kirchliche Widerstand. Vortrag gehalten am 24. Juli 1964 von Dr. theol. Kurt Dietrich Schmidt.

BAND 33 [O. J.]: Klinische Medizin im Wandel der Zeiten. Rede gehalten anlässlich des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 11. November 1965 von Dr. med. Karl-Heinz Schäfer.

BAND 34 (1966): Aby Warburg, geb. 13. Juni 1866, gest. 26. Oktober 1929. Gedenkfeier anlässlich der

100. Wiederkehr seines Geburtstages am Montag, dem 13. Juni 1966.

BAND 35 (1967): Über die Mikrostruktur der Materie. Rede gehalten anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 22. November 1966 von Dr. phil. Willibald Jentschke.

[OHNE NR.] (1968): In memoriam Eduard Heimann: Sozialökonom, Sozialist, Christ. Reden gehalten anlässlich der Gedächtnisfeier der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Hamburg am 23. November 1967 von Spectabilis Prof. Dr. Heinz Gollnick und Prof. Dr. Heinz-Dietrich Ortlieb.

BAND 36 (1981): Interdisziplinäre Forschung als geschichtliche Herausforderung. Zum 70. Geburtstag von Hans-Rudolf Müller-Schwefe. Rede von Prof. Dr. A. M. Klaus Müller gehalten auf der Festveranstaltung des Fachbereichs Evangelische Theologie am 26. Juni 1980.

BAND 37 (1982): Gedenkreden auf Ulrich Pretzel (1898-1981). Ansprachen auf der Trauerfeier am 27. November 1981 und der Akademischen Gedenkfeier am 20. Januar 1982.

BAND 38 (1982): „Und sie bewegt sich doch!“ Unordentliche Gedanken über die Verwaltung. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Rechtswissenschaft ehrenhalber an Ulrich Becker am 29. April 1982.

BAND 39 (1982): Ein Leben im Zeichen der Universität. Kurt Hartwig Siemers zum siebzigsten Geburtstag

am 30. Dezember 1977.

BAND 40 (1983): Zum Gedenken an Otto Brunner (1898-1982). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 1. Dezember 1982.

[OHNE NR.] (1983): Arbeitswissenschaft als Lebensaufgabe eines Forstmanns. Reden zum 90. Geburtstag von Hubert Hugo Hilf anlässlich der Feierstunde der Universität Hamburg und der Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft am 11. April 1983.

BAND 41 (1983): Rückblick auf die „Weltchronik“ 1940-1945. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Jean Rudolf von Salis am 29. Juni 1983.

BAND 42 (1984): Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Hans W. Hertz anlässlich der Feierstunde am 18. Januar 1984.

BAND 43 (1984): Bankbetrieb und Finanzwirtschaft der Unternehmung. Zur Emeritierung von Otfrid Fischer anlässlich der Festveranstaltung am 3. Mai 1984.

BAND 44 (1985): Die protestantische Ethik und der Verfall des Kapitalismus. Zur Verleihung der Goldenen Doktorurkunde an Werner Stark anlässlich der Feierstunde am 23. Mai 1984.

BAND 45 (1987): Zum Gedenken an Helmut Thielicke (1908-1986). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 4. Dezember 1986.

BAND 46 (1988): Zum Gedenken an Bruno Snell (1896-1986). An-

sprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 30. Januar 1987.

BAND 47 (1989): Zur Verleihung der Würde eines Ehrensenators an Rudolf Augstein, Kurt A. Körber, Werner Otto, Elsbeth Weichmann. Ansprachen auf der Sitzung des Akademischen Senats am 2. Mai 1988.

BAND 48 (1989): Zum Gedenken an Hans Schimank (1888- 1979). Festkolloquium, verbunden mit der Verleihung des Schimank-Preises, aus Anlaß seines 100. Geburtstages am 9. Mai 1988.

BAND 49 (1990): Rückblicke aus der Praxis, Anfragen an die Theorie. Gedenksymposium aus Anlaß des zehnjährigen Todestages von Heinz Kluth (1921-1977) am 20. Januar 1988.

BAND 50 (1991): Zum Gedenken an Eduard Bötticher (1899-1989). Akademische Gedächtnisfeier am 10. November 1989.

BAND 51 (1992): Erstmals seit über zwanzig Jahren ... Reden, gehalten aus Anlaß des Wechsels im Amt des Universitätspräsidenten am 17. Juni 1991.

BAND 52 (1993): Gedenkreden auf Egmont Zechlin (1896- 1992). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 16. Dezember 1992.

BAND 53 (1993): Gedenkreden auf Ludwig Buisson (1918-1992). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 7. Januar 1993.

BAND 54 (1993): Entwicklungstendenzen des Zivilprozessrechts in Deutschland und Europa. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der

Rechtswissenschaft ehrenhalber an Konstantinos D. Kerameus anläßlich des Festaktes am 4. Februar 1993.

BAND 55 (1997): Zum Gedenken an Otfried Fischer (1920-1996). Akademische Gedenkfeier am 22. Januar 1997.

BAND 56 (1996): 3. Mai 1945 – Erinnerung an das Kriegsende in Hamburg. Veranstaltung der Universität Hamburg und der Deutsch-Englischen Gesellschaft e. V. am 3. Mai 1995.

BAND 57 (1997): Zum Gedenken an Klaus-Detlev Grothusen und Günter Moltmann.

BAND 58 (1998): Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Walter Jens. Feier am 12. Dezember 1997 im Kaisersaal des Hamburger Rathauses.

BAND 59 (1998): Zum Gedenken an Herbert Jacob (1927-1997). Akademische Gedenkfeier am 1. Juli 1998.

N. F. BAND 1 (1999): Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874-1945). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 11. Mai 1999.

N. F. BAND 2 (2002): Zum Gedenken an Agathe Lasch (1879-1942?). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals B im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Agathe Lasch-Hörsaal am 4. November 1999.

N. F. BAND 3 (2003): Zum Gedenken an Peter Borowsky.

N. F. BAND 4 (2004): Zum Gedenken an Peter Herrmann 22.5.1927-22.11.2002.

N. F. BAND 5 (2004): Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Fritz Stern. Reden zur Feier am 19. Novem-

ber 2002 an der Universität Hamburg.

N. F. BAND 6 (2004): Zum Gedenken an Eberhard Schmidhäuser. Reden, gehalten auf der akademischen Gedenkfeier der Universität Hamburg am 6. Februar 2003.

N. F. BAND 7 (2004): Ansprachen zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Professor Dr. Klaus Garber am 5. Februar 2003 im Warburg-Haus.

N. F. BAND 8 (2004): Zum Gedenken an Dorothee Sölle.

Die noch lieferbaren Bände sind zu beziehen über die Pressestelle der Universität Hamburg, Edmund-Siemers-Allee 1, 20146 Hamburg, Telefon (040) 42838-2968, Fax (040) 42838-2449.

I M P R E S S U M

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-937816-07-0

ISSN 0438-4822

Lektorat: Jakob Michelsen, Hamburg

Gestaltung: Benno Kieselstein, Hamburg

Realisierung: Hamburg University Press, <http://www.hup.rrz.uni-hamburg.de>

Erstellt mit StarOffice / OpenOffice.org

Druck: Uni-HH Print & Mail, Hamburg

© 2004 Hamburg University Press

Rechtsträger: Universität Hamburg

Der Abdruck des Bildes auf Seite 4 erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Fulbert Steffensky.